

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Umwelt- und Klimaschutz

66. Sitzung
19. März 2026

Beginn: 09.02 Uhr
Schluss: 11.57 Uhr
Vorsitz: Danny Freymark (CDU), Schriftführer

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht aus der Senatsverwaltung

Siehe Inhaltsprotokoll.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Wir kommen zu

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
**Zukunft der Berliner Wälder – Perspektiven und
Handlungsbedarfe prüfen**
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der
SPD)

[0291](#)
UK

Hierzu: Anhörung

Zu diesem Tagesordnungspunkt haben wir heute auch Herrn Heyne hier – er ist Direktor der Berliner Forsten – und Herrn Weisbrich – auch von den Berliner Forsten. – Herzlich willkommen! Wir haben hier ein bisschen für Sie Platz gemacht. Schön, dass Sie mit dabei sind! – Bei den Anzuhörenden freue ich mich genauso. In alphabetischer Reihenfolge der Begrüßung sind wir bei Frau Dr. von Orlow vom NABU. Sie ist Geschäftsführerin der Landesgeschäftsstelle Berlin. – Ein herzliches Willkommen und danke, dass Sie recht kurzfristig hier einspringen konnten! Das freut uns besonders. – Und wir freuen uns auf Frau Dr. Scheytt. Sie ist Mitglied des Sprecherrats der Waldinitiative, wird heute, glaube ich, von dem einen oder anderen Mitstreiter begleitet, wenn ich das hinten richtig gesehen habe, und einen Mitstreiter, nämlich den Herrn Tramsen hat sie direkt bei sich sitzen, der ebenfalls Mitglied des Sprecherrats ist und auch Fragen mitbeantwortet wird. Schön, dass Sie alle drei sich die Zeit für uns nehmen!

Ich sage es gerne kurz am Anfang – ich glaube, Sie wissen das –: Sie werden gefilmt und das wird alles übertragen, nur dass Sie da aktiv zustimmen. Das ist für uns Abgeordnete selbstredend, aber für Sie wollten wir es unbedingt noch einmal erwähnen. Bei einer Anhörung steht der Vorschlag immer Raum, dass wir mit einem Wortprotokoll arbeiten. – Ich sehe auch keinen Widerspruch. Ich würde mich sehr freuen, wenn das in gewohnter Form wieder funktioniert. Vielen Dank dafür an das Büro, dass das immer wieder sicherstellt! Wir haben die antragsstellenden Fraktionen CDU und SPD gerade schon benannt. Ich vermute mal, dass eine kurze Begründung gewünscht ist. Dann würde ich das Wort gerne an Linda Vierecke geben.

Linda Vierecke (SPD): Vielen Dank! – Herzlich willkommen auch von meiner Seite an die Anzuhörenden und an alle, die das Thema interessiert! Ich glaube, dass es ein Thema ist, das auf jeden Fall die ganze Stadt interessieren sollte, denn der Wald gehört den Berlinerinnen und Berlinern, und da haben wir einen totalen Schatz. Ich selbst komme aus Brandenburg. Da ist es anders, da haben wir sehr viele kleine Private, denen der Wald gehört. Bei uns sind es wir, die Berlinerinnen und Berliner, und insofern dürfen wir auch als Politik ein bisschen mehr darüber entscheiden, und das ist gut. Ich glaube, dass das uns hilft, das ist aber auch eine enorme Herausforderung. Wir haben in den letzten Jahren gesehen, dass der Zustand des Berliner Waldes wirklich alarmierend ist. Es sind deutliche Schäden zu sehen. Das hat mit der Klimakrise, mit dem Klimawandel zu tun, dass wir steigende Temperaturen und eine anhaltende Trockenheit haben und dass unsere Baumarten darunter leiden.

Um uns dafür neu aufzustellen, braucht es Weichen in der Politik. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, dass es vor zwei Jahren dieses Moratorium gab, damals noch unter der Staatssekretärin Behrendt. Wir als SPD-Fraktion haben das auch immer unterstützt und gesagt: Okay, es ist ein guter Moment, um mal zu schauen, was wir ändern müssen, wohlwissend,

dass es ein langer Prozess ist. – Ich habe wahrgenommen, dass alle daran gearbeitet haben und freue mich auf jeden Fall sehr, dass wir heute die Ergebnisse hören werden. Uns war immer wichtig, wirklich ein eigenes Berliner Waldmodell zu haben – so hätte ich es gerne genannt; Sie haben sich anders entschieden, aber um das Wording werde ich mich nicht streiten. Wichtig ist auf jeden Fall, dass es einen Prozess gab und weiter gibt. Das war uns immer wichtig, dass die Zivilgesellschaft auch beteiligt ist, dass die Verbände beteiligt sind, dass man die Themen wirklich einbringt – da können Sie noch einmal sagen, wie Sie die letzten zwei Jahre empfunden haben –, weil der Wald den Berlinerinnen und Berlinern gehört. Die Berliner Forsten wissen das, die sind da auch immer im Gespräch, und das ist auch wichtig. Ich möchte mich auch ausdrücklich für Ihre Arbeit in den letzten Jahren bedanken. Ich glaube, dass es nicht einfach ist, ein großes Schiff mit so vielen Menschen, die dort arbeiten, zu bewegen. Ich glaube, dass das wirklich gelungen ist, aber auch eine große Herausforderung ist, die man vor sich hat. Denn es ist klar, dass so ein Baum nicht ganz so schnell wächst. Deswegen stellen wir Weichen und müssen auch weiter schauen.

Heute freue ich mich auf jeden Fall, dass wir ein bisschen genauer reingehen, was eigentlich diese Waldgrundsätze bedeuten. Wir hatten schon einmal einen kleinen Teaser vor zwei Wochen. Da wollte der Senat noch nicht so viel sagen. Das werden wir heute ändern, und ich freue mich auf Nachfragen von allen Seiten. Ich glaube, dass es wichtig ist, dass wir eine Transparenz schaffen. Guten Appetit dem Senat! – Vielen Dank!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Frau Kollegin Vierecke! – Ich wechsle kurz die Rolle vom Vorsitzenden zum Sprecher der CDU-Fraktion.

Danny Freymark (CDU): Ich will auch die Gelegenheit nutzen, erst einmal Danke zu sagen! Es ist schon etwas Außergewöhnliches, glaube ich, dass sich so viele Menschen im Rahmen ihres Ehrenamtes bürgerschaftlich engagieren, um sich mit der Frage der Zukunft unseres Waldes zu beschäftigen. Ich glaube, von den Fakten her ist es auch klar, dass das eine sehr hohe Priorität hat. Wir haben hier circa 29 000 Hektar Wald in Berlin. 18 Prozent der gesamten Stadtfläche ist bewaldet. Das ist ein besonderer Schatz. Es ist auch nicht von umsonst so, dass wir 99 Prozent unseres Trinkwassers aus dem Raum Berlin beziehen können. Das ist auch etwas Besonderes. Das schafft keine andere Großstadt. Dieses Ökosystem muss funktionieren. Dass wir mit den Berliner Forsten einen wunderbaren Partner mit sehr viel Kompetenz haben, wissen wir. Zugleich ist es aber auch unsere Aufgabe hier im Abgeordnetenhaus als Abgeordnete immer wieder zu überprüfen, ob die Maßnahmen die richtigen sind, was Waldzustandsberichte mit uns machen, insbesondere wenn sie sich verschlechtern. Deswegen ist es, glaube ich, die richtige Zeit, hier mit einer weiteren Anhörung zu arbeiten. Sie waren schon vor längerer Zeit hier. Sie haben uns zwischen den Jahren sehr intensiv mit Inhalten versorgt, mit Anfragen und Ähnlichem. Ich glaube, das heute hier zu bündeln und gemeinsam zu diskutieren, ist genau der richtige Rahmen. Darauf freue ich mich.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Ich wechsle jetzt zurück in die Rolle des Vorsitzenden und sehe die Möglichkeit, an den Senat weiterzugeben. Frau Bonde hat das Wort.

Senatorin Ute Bonde (SenMVKU): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sehr geehrte Anzuhörende! Liebe Berliner Forsten! Schön, dass Sie da sind! Am 27. März 2024 erfolgte das Moratorium, das auch schon angesprochen worden

ist. Es wird sich am 27. März 2026 jähren. Insofern danke ich Ihnen ganz herzlich für die Arbeit, die Sie in den zwei Jahren geleistet haben. Sie haben sich auf den Weg gemacht. Sie haben, dass es so mit unserem Wald nicht mehr weitergehen kann. Wir müssen uns neu aufstellen. Wir müssen vielleicht auch anders arbeiten, aber das werden Sie gleich noch zusammen ausführen. Das ist nicht einfach, eine solche Transformation in eine Organisation zu bringen. Insofern wirklich Respekt! Ich ziehe meinen Hut, und ich danke Ihnen von Herzen, dass Sie das getan haben, und zwar allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Berliner Forsten und auch der Leitung der Berliner Forsten. Das ist dann auch Anlass für mich, das Moratorium, das vor zwei Jahren ausgesprochen worden ist, zum 27. März 2026 wieder aufzuheben. Sie werden, Ihre Kolleginnen und Kollegen werden entsprechend informiert, und wir werden auch eine entsprechende Pressemitteilung dazu herausgeben. Sie haben uns mit dem Vorschlag überzeugt, den Sie gleich vorstellen werden, den Sie am vergangenen Freitag schon im Deutschen Historischen Museum vorgestellt haben. Insofern möchte ich dem, was Sie in den letzten zwei Jahren erarbeitet haben, auch gar nicht vorgreifen, sondern da gehört die Bühne Ihnen. Insofern werde ich auch nicht weiter ausführen, sondern kann nur noch einmal ganz herzlich Danke sagen.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Ich habe das jetzt so verstanden, Frau Senatorin, dass Herr Weisbrich das Wort hat. – Dann haben Sie das Wort!

Felix Weisbrich (Berliner Forsten): Vielen Dank für die warmen Worte! Wir werden die an unsere Mitarbeitenden weitergeben. Es war ein intensiver Prozess. Er ist nicht abgeschlossen, und das ist, glaube ich, eine wichtige Kernbotschaft. Wir schreiben uns als Berliner Forsten auf die Fahne, auch im 111. Jahr des Bestehens des Dauerwaldvertrages eine agile Verwaltung zu sein, und Agilität besteht in schrittweisem Vorgehen und immer wieder auch überprüfend, ob der Weg richtig ist. Wir glauben nicht, dass wir abschließend wissen, was das Richtige ist, sondern wir glauben, dass wir wissen, in welche Richtung es gehen muss, und das ist schon eine ganze Menge in diesen Zeiten einer heißer werdenden Stadt.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Der Vortrag lautet: „Vom Dauerwaldvertrag 1915 zu den Waldentwicklungsgrundsätzen 2026 zur Waldvision 2065“. 2065 ist ein krummes Datum für eine Vision. Das ist bewusst, weil es ein gerades Datum für das 150-jährige Bestehen des Dauerwaldvertrages ist, den wir im Jahr 2065 feiern. Aus krummen Zahlen werden auch runde Zahlen, wenn man das richtig darstellt. Frau Vierecke, es trägt nicht den Namen Berlin in sich, aber der Dauerwaldvertrag ist eine Berliner Erfindung, und das ist so Berlin, wie es nur sein kann. Der Dauerwaldvertrag ist auch ein forstlicher Begriff, und wir haben die Vision mit dem Titel unterschrieben: Vom Dauerwaldvertrag als ein Konzept der Flächensicherung – Frau Bonde hat es ausgeführt – zu einem echten Behandlungs- und Bewirtschaftungskonzept der Berliner Wälder hin zu einer Waldvision 2065.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Diese Waldvision 2065 trägt unterschiedliche Überschriften in sich. Zunächst: „Die Geschwindigkeit des Klimawandels setzt den Takt.“ Wir leben in anthropogen gestörten Zeiten. Der Klimawandel ist eine der größten Einflussgrößen auf unsere Ökosysteme. Wir haben mit dem Berliner Wald ein großes Ökosystem in direkter urbaner Verbundenheit.

„Die Balance zwischen Erholungsnutzung, Naturschutz und Ressourcenvorsorge halten.“ Ja, wir definieren den Begriff der Ressourcenvorsorge bewusst breit gefächert, deutlich über den Aspekt der Holznutzung hinaus und weit in die Aspekte von Wassergewinnung, Biodiversität, Luft, Erholung hinein. Das sind alles Ressourcen, die in Berlin mindestens und wahrscheinlich – sind wir der Auffassung – sehr viel bedeutsamer sind als die reine Holzorientierung. Das können wir auch ganz klar sagen, dass das unsere innere Haltung ist. Das wird uns häufig nicht geglaubt, wenn wir kritisiert werden, dass wir ausschließlich auf Holznutzung aus sind. Nein! Genau dieser breit gefächerte Ressourcenbegriff ist etwas, was wir aus innerer Überzeugung in uns tragen und als Leitung der Berliner Forsten ganz bestimmt verkörpern. Das sind die Ressourcen, die wir für Berlin anzubieten haben: Luft, Wasser, Erholung, Biodiversität und nicht in Widerspruch dazu – das ist mir ganz wichtig zu betonen – auch selbstverständlich Holz, weil Holz aus einer Nutzung, der immer wieder strukturierenden Gestaltung von Wäldern, als Nebenprodukt ganz selbstverständlich anfällt. Was wäre denn richtiger, als dann selbstverständlich auch dieses Holz in Teilen zwei Wertschöpfungsketten anheimfallen zu lassen? Die eine Wertschöpfungskette, die ganz wichtige: sehr viel von diesem Holz, das anfällt, wenn wir strukturierend, punktuell und nicht flächig in Waldbestände eingreifen, um neuen Waldgenerationen, Baumgenerationen, Licht zum Wachsen zu schaffen, dann zu nutzen, um Totholz als Lebensraum für viele Arten zu generieren. Die zweite Wertschöpfungskette: in einem geringeren Maße selbstverständlich für regionale stoffliche Verwendung von Holz zu sorgen. Wir halten das für einen selbstverständlichen Zugewinn und keinen Widerspruch zu den anderen Wertschöpfungsketten.

„Resiliente Wälder in der Metropole entwickeln“. Wir leben im Jahr 1 der Verkündung des Klimaanpassungsgesetzes und die Frage, was Resilienz von Wäldern und von Stadt ist, beschäftigt uns in einer ganz besonderen tiefen Art und Weise, wie glaube ich, in Berlin selten zuvor in dieser tiefen Art und Weise diskutiert wurde. Die Wälder müssen in sich resilient sein, damit Berlin resilient ist. Die Stadt soll zukünftig auf resiliente Wälder vertrauen können, damit insgesamt die Metropole sich in Zukunft klimaresilient entwickelt.

„Die Berliner Wälder im Jahr 2065 weiterhin dauerhaft sichern“. Wir nehmen Bezug auf unsere DNS, den Dauerwaldvertrag, und sagen: Ja, der grüne Gürtel um Berlin ist weiterhin zu sichern. Die Diskussionen in diesem Ausschuss sind mannigfaltig zu der Frage, inwieweit Waldinanspruchnahme passiert. Wir als Berliner Forsten haben als Gesetzeszweck den Schutz der Berliner Wälder als Flächensicherungsschutz. Wenn wir sagen: Die Berliner Wälder sollen erhalten werden, dann sagen wir gleichzeitig, dass wir als Berliner Forsten selbstverständlich um den Erhalt unserer Wälder auch streiten, in dem Sinne, was man als abwägende Behörde streiten nennen kann – das ist mir ganz wichtig zu betonen –, selbstverständlich immer unter Abwägung aller Belange. Dann ist es vollkommen richtig, dass Berlin auch ein Stück dichter, kompakter werden muss, und dieses Kompakte wird durch eine grüne Infrastruktur begleitet, die das Klimaanpassungsgesetz uns sehr deutlich ins Stammbuch schreibt. Ich glaube, dass das eine wunderbare Verknüpfung von zwei Flächensicherungskonzepten ist, die wir sehen.

1915 und 2065 wollen die Berliner Forsten Garant einer klimaangepassten Metropole sein. Das ist der Schluss dieser Vision. Wir wollen eine Rolle in unseren Aufträgen, aber auch im Gestalten nach vorne spielen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Ich fange an mit der Geschwindigkeit des Klimawandels, die den Takt setzt. Hier eine Darstellung der Berliner Tropennächte. Das ist die längste Zeitreihe, die ich gesehen habe. Bis zum Jahr 1960 ist sie auf Grund der Jahresmitteltemperaturen geschätzt worden. Da haben wir keine Messdaten. Bis 2015 ist sie gemessen worden, und dann gibt es eine Prognose, die nach vorne geht.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Unsere drei historischen Daten, so kann man es mal sagen: Der Dauerwaldvertrag ist als Flächensicherungskonzept für eine klimaresiliente Metropole in einer Zeit geschlossen worden, in der diese Metropole noch nicht sehr heiß war. Daran wird deutlich, wie weise und vorausschauend das war.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Jetzt sind wir hier im Jahr 2026 – ja, wir haben uns mal ganz selbstlos mit den Waldentwicklungsgrundsätzen in diese Reihe gestellt –, und wir sehen, dass die Tropennächte deutlich zugenommen haben.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wenn 2065 150 Jahre Dauerwaldvertrag zu feiern sein wird, werden wir eine noch viel heißere Stadt haben. Das heißt, die Frage von Resilienz stellt sich in einer besonderen Dramatik.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wie weise der Dauerwaldvertrag war, sehen wir an der aktuellen Hitzebelastung von Berlin. Sie sehen hier die Bereiche mit einer geringen thermischen Belastung. Das sind die Bereiche mit hohem Waldanteil. Das macht deutlich, was damals der Magistrat und die Regierung beschlossen und begründet haben: „Die Erhaltung der Waldungen um Berlin ist eine Forderung der öffentlichen Gesundheitspflege; sie sichern der Großstadt günstige Luftverhältnisse und dienen der Erholung ihrer Bevölkerung.“ Erholung, Gesundheit, Luft als ein Band.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

„Die Balance zwischen Erholungsnutzung ...“: Das ist die kompakte Definition. Ich werde gleich ein bisschen umfangreicher erläutern, was das im Detail heißt:

„Der Berliner Dauerwald ist ein lebendiger, vielfältiger und strukturreicher Wald im ständigen Wandel:“

– Der Wandel ist ein Wesensmerkmal. –

„Ein Mosaik aus Licht und Schatten, alten und jungen Bäumen, Artenreichtum und Dynamik. Durch waldbauliches Gestalten und eine verantwortungsvolle Jagd, die die natürliche Verjüngung des Waldes sichert, bewahrt er lebenswichtige Ressourcen für

die Stadt und entwickelt sich als widerstandsfähiges Waldökosystem für kommende Generationen.“

Genau der Wechsel zwischen Heterogenität und Gestalten, und das Gestalten als eine Implementierung von dem, was dann – das ist in aller Demut als Försterin und Förster zu sagen – die Natur als größeren Teil des Jobs macht. Das ist für uns vollkommen klar, aber der Klimawandel setzt den Takt. Wir wissen, dass wir auch nur begrenzt Zeit haben, die Kurve der Tropennächte sollte Ihnen das verdeutlichen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wir haben – und das ist wichtig – immer wieder die Diskussion, dass wir als Berliner Forsten mit unserem Wald mitten in der Berliner Gesellschaft stehen. Deshalb ist uns Beteiligung ein Kernanliegen. Was wir gemacht haben, ist, dass wir Beteiligung auch mit der Frage der Repräsentativität beantworten. Das ist uns ganz wichtig, weil wir das kennen, wir wissen das, dass es selbstverständlich sehr wichtig ist, dass wir mit bürgerschaftlichem Engagement aktive Treiber von Meinung und Haltung begegnen, aber genauso wichtig ist es, auch zu sagen, was die Berlinerinnen und Berliner in ihrer Gesamtheit denken. Das sind die, die sich nicht immer zu Wort melden, die vielleicht auch schlichtweg nicht die Zeit dafür haben. Wir haben 2 006 Berlinerinnen und Berliner nach einem Sample, so nennt sich das, befragt, das die Grundgesamtheit der Berliner Bevölkerung in Alter, Geschlecht, Einkommen, Haushaltssituation, Bezirken und formalen Bildungsgrad darstellt. Ich habe nur wenige dieser Slides mitgebracht. Wir werden die Gesamtumfrage in den nächsten Tagen auf unserer Homepage veröffentlichen, damit Sie das alles nachlesen können. Wir haben bewusst zu unserer Frage oder zu unserer Haltung der Waldentwicklung gefragt. Wir haben keine grundsoziologische Untersuchung gemacht, wie die Berlinerinnen und Berliner den Wald sehen, sondern wie Sie zu Kernfragen oder auch Zielkonflikten dessen, was wir als Waldvision 2065 sagen, stehen.

Die erste Frage war: Was sind denn die Hauptprobleme für den Berliner Wald? Hitze und Trockenheit, Müll und Gartenabfälle, erhöhte Anfälligkeit für Krankheitserreger, Flächenverlust durch Siedlungsentwicklung, Schadstoffeinträge und Grundwasserabsenkung sind die Hauptprobleme, die genannt wurden. Ich erspare Ihnen, die ganzen Prozentwerte vorzulesen, aber in starker Zustimmung bis großes Problembewusstsein ist das zu erkennen. Selbstverständlich haben wir auch gefragt, wie es denn mit forstlichen Arbeiten ist. Wir hatten immer wieder die Diskussion, ob den der forstliche Eingriff ein Problem ist. Es hat uns sehr gefreut, dass das mit einem Problembewusstsein, aber mit einem sehr geringen Problembewusstsein vorhanden ist.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

So ist dann auch die nächste Frage folgerichtig, ob die These, dass das Gestalten – ja, Gestalten kann man auch als Eingreifen interpretieren, aber nicht im naturschutzfachlichen Sinne, sondern als gestaltendes Eingreifen – wichtig ist, um auch ein Stück weit die von mir benannte Dynamik der Natur auszulösen. Das ist uns sehr wichtig, dass wir hier bewusst danach gefragt haben, ob dieser Ansatz trägt. Wir haben die fachliche Überzeugung, aber genauso wichtig ist auch, ob diese geteilt wird. Die Aussage „gar nicht, der Wald passt sich von alleine an“ teilen 1 Prozent der Berliner Bevölkerung, „der Mensch muss den Wald bei der nötigen Anpassung unterstützen“ – das ist mehr oder weniger der maßvolle, heterogene, sanfte Eingriff;

das ist das, was wir als Berliner Forsten vertreten – sagen 31 Prozent. Noch mehr sagen: „Der Mensch muss deutlich eingreifen, um den Wald klimafest zu machen“. Das ist vielleicht die Lesart, die wir bisher mit dem Mischwaldprogramm gefahren haben, aber da sagen wir, dass es zu viele Nebeneffekte gibt, die wir nicht mehr wollen. Wir sind also fachlich eher bei dieser zweiten Säule, die Sie hier sehen. Es gibt noch die Skeptiker und die, die sagen, dass der Wald eh kollabieren wird, und keine Auffassung oder eine Leugnung des Klimawandels, oder dass es nur geringe Auswirkungen gibt, sagen 19 Prozent der Berliner Bevölkerung.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wir haben dann noch nach bestimmten Maßnahmen zu Waldumbau und Waldentwicklung gefragt, und hier ist mir auch wichtig, dass wir nicht mehr – ich werde gleich noch darauf eingehen – die flächige Pflanzung von klimastabilen Baumarten vorsehen, sondern nur noch das Initial. Selbstverständlich ist die Frage von Pflanzungen aber entscheidend.

Auch hier wird gesehen, dass dem Aspekt, dass wir Licht und Raum für neue Bäume schaffen – wir haben es mal etwas unfachlich ausgedrückt –, doch über drei Viertel der Berliner Bevölkerung, das ist die dritte Säule hier, folgen. Die Förderung für Mischwälder und die Pflanzung widerstandsfähiger klimastabiler Baumarten bekommen ebenfalls hohe Zustimmungswerte.

Dann kommen wir in die Zielkonflikte. Um das machen zu können, um Wälder natürlich verjüngen zu können und das nicht mehr flächenhaft zu tun, sondern heterogen auf ganzer Fläche, müssen wir einen menschlichen Einflussfaktor reduzieren. Die hohen Wildbestände sind menschengemacht, Stichwort Siedlungsabfälle, Komposthaufen, hohe Einträge von Nahrung durch die Landwirtschaft. Bei fehlenden Prädatoren oder zu wenig Prädatoren wie Luchs oder Wolf ist das Ergebnis, dass dann Wildbestände überhöht sind. Diese anthropogene Einflussgrößen müssen wir in einer Kulturlandschaft reduzieren, damit natürliche Prozesse wirken können, nämlich die natürliche Verjüngung des Waldes. Wir wissen, dass wir das in der Berliner Bevölkerung als einen Zielkonflikt wahrnehmen müssen, insbesondere von Innen- zu Außenbezirken gibt es einen gewissen Gradienten. Es hat uns aber gefreut, dass immerhin 53 Prozent der Berlinerinnen und Berliner ein Verständnis für diesen Aspekt haben. 19 Prozent haben dann eine in Maßen ablehnende bis skeptische Haltung. Das sind genau die 19 Prozent, wo wir sagen, mit denen müssen wir reden, da müssen wir überzeugen. Und auch die 4 Prozent, die es strikt ablehnen, müssen wir sagen doch, es gibt eine fachliche Haltung dazu, und es ist nicht das wilde Schießen oder die die Freude an der Trophäe, sondern es ist der reine Blick auf die waldökologischen Zusammenhänge, die uns hier tragen. Es gibt keine andere Legitimation, das sage ich sehr deutlich, und das sage ich auch zu unserer eigenen Belegschaft: Es gibt für die Jagd keinen anderen ethischen und keinen anderen vernünftigen – das ist übrigens die Lesart nach dem Tierschutzrecht – Grund für die Bejagung außer der Schaffung waldangepasster Wildbestände. Das ist der einzige Grund, der trägt, kein anderer. Das sage ich ganz klar, und das vermitteln wir auch nach innen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Weniger Eingriffe, weitgehender Verzicht auf Pflegemaßnahmen findet hingegen eine geringere Zustimmung. Das passt wiederum zu diesen 1 Prozent, die sagen, der Wald schafft das schon komplett von alleine.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wie mit gefälltten Bäumen verfahren werden soll: Auch da haben wir eine hohe positive Zustimmung zu regionaler Verwendung und zu stofflicher Verwendung. Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der uns immer wieder wichtig ist zu betonen: zu stofflicher Verwertung.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Resiliente Wälder einer Metropole entwickeln: Da komme ich jetzt zu den sechs strategischen Zielbereichen. Das ist das Ergebnis der Arbeit von zwei Jahren. Wir haben einen Zielfindungsprozess. Wir definieren Ziele der Handlung in Strategie und operationaler Haltung und haben dazu insgesamt 144 Indikatoren entwickelt. Die sind seit gestern alle auf unserer Homepage zu finden, und ich erspare Ihnen, die jetzt alle vorzutragen. Auf die wichtigsten strategischen Zielbereiche und ein paar Indikatoren würde ich aber zumindest eingehen wol-

len. Sechs strategische Zielbereiche: Strategisches Ziel 1: Anschluss an unsere historische Genese Walderhalt und -mehring, Wald als grüne Infrastruktur, also Flächen für die Stadt sichern, der Wald- und Grüngürtel um Berlin soll erhalten werden bleiben, Wald als Element der grünen Innenentwicklung. Ich habe es gesagt, das Klimaanpassungsgesetz ist hier ein wichtiger legislativer Treiber, den Sie verabschiedet haben. Die Kaltluftversorgung des Ballungsraums und die Stützung des Berliner Landes Wasserhaushalt sind wichtige Elemente, wo wir die Berliner Wälder eng mit der Stadtplanung verzahnt und in einem funktionalen ökologischen Gefüge sehen.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Strategisches Ziel 2, Klima und Ressourcenvorsorge, Wald als Garant unserer Lebensgrundlage, Ökosystemleistung, Beitrag zur Trinkwasserversorgung, Pufferfunktion der Waldböden erhalten und Steigerung der CO₂-Speicherleistung und die schon angesprochene regionale Verwendung des nachwachsenden Rohstoffes Holz als kein Widerspruch, sondern eine Ergänzung zu den anderen benannten ökosystemischen Wertschöpfungsketten.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Strategisches Ziel 3, Entwicklung zum Dauerwald, Wald als resilientes Ökosystem, die Stabilität in sich, Entwicklung eines stabilen, heterogenen, naturnahen Mischwalds, natürliche Regeneration des Waldes – hatte ich gesagt –, gestaffelt strukturierte Waldränder – die Waldränder adressieren wir als einen hohen Treiber von Habitat- und Artenvielfalt, weil dort Schatten auf Licht trifft, weil dort auch Bäume und Straucharten der Bienenweide vorkommen können und wir ganz besondere, gerade was auch Alteichen an Traufkanten anbelangt, ganz andere, ganz besondere Artinventare haben, die wir schützen, bewahren und fördern wollen –, heterogene Verjüngung auf der gesamten Waldfläche. Hier finden sich auch klare Indikatoren, die eine bestimmte Anzahl von Habitatbäumen vorsehen, dass wir selbstverständlich sagen: mindestens 10 Habitatbäume pro Hektar und Ähnliches.

Das schließt an an Wald als Habitat der Stadtnatur, Naturnähe und Naturschutz als strategisches Ziel mit den Unterzielen dynamische Vielfalt an Baummikrohabitat und Strukturelementen, Waldrandstrukturen, hatte ich schon gesagt, als Habitat und Emissionsschutz, Sicherung der Erhaltungszustände in Schutzgebieten und Artenschutz durch Habitatschutz, dass wir mit der Habitatvielfalt auch besondere Vielfalt an Arten sichern.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Strategisches Ziel 5, Wald als Bildungs-, Erholungs- und Gesundheitsort, die Bereitstellung attraktiver Erholungsräume mit hoher Aufenthaltsqualität – ganz wichtig, wir haben einen hohen Besucheransturm auf unsere Wälder –, Ausbau waldpädagogischer Angebote mit unseren Waldschulen, die wir jetzt schon haben und deren Angebot wir ausbauen wollen, Schutz des Ökosystems Wald vor Übernutzung durch Waldbesuchende. Hier ein klarer Zielkonflikt: Was für die Grünanlagen von Berlin gilt, gilt für die Wälder auch: Sie sind überrannt. Die Berliner Wälder tun schon eine ganze Menge für die Berliner Bevölkerung, da ist ein Stück weit auch die Frage: Was tut die Berliner Bevölkerung für die Wälder? Wir wollen als Berliner Forsten einen Beitrag dazu leisten, indem wir natürlich auch besuchlenkend eingreifen und bestimmte Ökosysteme auch schützen, indem wir versuchen, andere Bereiche vom Über-

laufen freizuhalten. Die Berliner Forst als Ausbildungsbetrieb und Forschungsort, Zusammenarbeit mit den Bildungseinrichtungen, insbesondere Eberswalde, ist momentan in einer sehr starken Entwicklung.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Der letzte Bereich: Die Berliner Forsten sind ein Garant für eine dauerhaft stabile Waldentwicklung, Fachkompetenz, Agilität, ein weiterhin zertifizierter Betrieb nach FSC und Naturland, selbstverständlich die konsequente Unterbindung des flächenhaften Befahrens durch eine Anlage von Befahrungslinien, sprich Rückegassen, die wir aktuell bei 40 Meter haben, die wir in Zukunft auf 80 Meter ausdehnen wollen, damit wir ein flächenhaftes Befahren auf einem sehr geringen Anteil der Fläche nur möglich machen können, und ein aktives Gesundheitsmanagement und die Erhöhung des Anteils von Regieleistung am Gesamtportfolio.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Das sind die Ziele, die wir als Berliner Forsten erarbeitet haben. Wir haben es mit den Verbänden diskutiert, wir haben es intern diskutiert. Das sind Ziele und Indikatoren; so wollen wir unser Handeln in den nächsten vier Jahrzehnten ausrichten. Dieses Handeln in den nächsten vier Jahrzehnten ist ein waldbaulich realistischer Planungshorizont, und das tun wir in unterschiedlichen Arbeitsphasen. Sie sehen hier den Geist, in dem wir das machen. Sie sehen hier einige Kolleginnen und Kollegen auf einem unserer Schwerpunktworkshops, die wir gemacht haben, insgesamt zehn allein im Januar. 90 Beschäftigte haben sich an den Workshops insgesamt beteiligt. Das ist ein sogenanntes Dauerwaldtraining. Das werden wir in Zukunft sehr viel stärker ausbauen. Wir werden jetzt zur Umsetzung – und das ist das, was wir als agile Organisation bezeichnen – die Maßnahmen und Methodik entwickeln. Die Ziele stehen fest. Die Indikatoren, mit denen wir messen wollen, ob wir die Ziele erreichen, stehen ebenfalls fest. Jetzt kommt die Maßnahmenfestsetzung; jetzt wird es konkret. Die Jagdstrategie muss jeweils in jedem der 28 Reviere ausgearbeitet werden. Wir werden diese besagten Dauerwaldtrainings machen. Das heißt, wir werden uns vor Maßnahme und nach Maßnahme jeweils im kollegialen Kreis zusammensetzen und diskutieren, was richtig ist.

Da gibt es immer mehrere Auffassungen, gerade bei waldbaulichen Gestalten. Die Unsicherheit ist ein Begleiter unseres Tuns, und Falsch kann es nur dann sein, wenn es zu großflächig ist. Richtig ist es immer dann, wenn es kleinräumig ist. Das macht die Intensität von Dynamik und Beobachtung umso deutlicher. Die Waldrandentwicklung und alles das zusammengefasst wollen wir im Herbst in einem sehr großen Fachworkshop zur Dauerwaldentwicklung und Naturschutz machen. Naturschutz kommt am Schluss, weil er das Vorgenannte abbundet und zusammenfasst, nicht weil er nachgelagert ist, sondern weil er zentral ist.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Das ist die Beteiligung. Die Beteiligung ist wichtig. Die Ergebnisse der quotierten Befragungen sind demnächst online verfügbar. Ich habe Ihnen einige Best of daraus vorgestellt. Die Bekanntmachung hatten wir am 13. März 2026 bei der Festveranstaltung der Berliner Forsten im Rahmen des Deutschen Naturschutztages. Heute ist die Vorstellung in diesem Hause, und wir werden im Mai den dritten Runden Tisch Wald zu diesem Thema machen. Der Runde Tisch Wald ist ein regelmäßig tagendes Gremium, aber es ist uns wichtig, dass wir regelmä-

ßig mit den anerkannten Naturschutzverbänden sprechen, die dritte Verbandsbeteiligung machen, in der wir weiter diskutieren, wie wir die Vorstellungen der Verbände einarbeiten können, ein ganz wichtiger Punkt. Wir werden dann im Mai öffentliche Veranstaltungen jedem der vier Forstämter der Berliner Forsten machen und im Herbst qualitativ quотиerte Werkstattformate – hört sich kompliziert an, meint nichts anderes als bei der Befragung. Wir reden dann auch noch mit einem repräsentativen Querschnitt der Berliner Bevölkerung in einer vertieften Art und Weise in einem qualitativen Austauschformat.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Was wir jetzt tun, ist die Implementierungsphase, das ist ganz wichtig. Frau Senatorin hat gesagt, dass das Moratorium mit dem 27. März 2026 sein Ende finden wird. Damit ist nicht die Säge frei oder Ähnliches, sondern es ist uns ganz wichtig, dass dieser Prozess jetzt schrittweise erfolgt. Ich habe es gesagt: agile Verwaltung, wir haben Ziele, und ich habe Ihnen kurz dargestellt, wie wir unser weiteres Vorgehen jetzt skizzieren werden. Ganz wichtig ist: Wir fangen klein an! Erst überprüfen wir noch unsere aktuellen Anweisungsgrundlagen, und dann kommen im September die Umsetzungsschritte Dauerwaldtrainings in jedem Revier zu Dauerwaldentwicklung, Jagdinfrastruktur, Waldrandgestaltung in jeweils ein bis zwei Abteilungen, also sehr begrenzt, und nur wenn der Trend bei den Kolleginnen und Kollegen positiv ist, wenn wir sehen, dass es kleinräumig genug umgesetzt wird, dass es beobachtend und sensitiv genug umgesetzt wird, dass es maßvoll umgesetzt wird, dann geht es weiter in die nächste Phase. Das ist uns ganz wichtig, dass wir das schrittweise gestalten und nicht einfach sagen: Na, jetzt ist halt alles wie vorher. – Nein, es ist nicht wie vorher.

Der wesentliche Unterschied, den wir jetzt zu vorher haben ist, dass wir das Mischwaldprogramm zur Dauerwaldentwicklung weiterentwickeln. Das bedeutet im Kern, dass wir vom Prinzip Zaun, Pflanzung, großflächige Lichtstellung abkehren, sondern zu einem Prinzip kein Zaun, reduzierte Wildbestände als Antwort, natürliche Verjüngung durch heterogene und nicht durch flächenhafte Eingriffe hinkommen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Da sind wir uns sehr mit der fachlich progressiven Försterinnen- und Förstermeinung in Deutschland einig. Wenn man sich die Verbandslandschaft forstfachlich anguckt, die insbesondere auch ökologisch orientierte Verbände des Forstwesens in sich tragen, ist eine breite fachliche Debatte, die genau in diese Richtung der Dauerwaldentwicklung und der Fachdiskussion am Ende im Herbst geht.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Am Ende wird Berlin, wenn das alles gelingt, im Jahr 2065 nicht so aussehen, wie es jetzt aussieht. Die Berliner Wälder werden erhalten bleiben, selbstverständlich. Das hatten wir mit unserer Waldvision gesagt, aber sie werden in ein gutes System urbanen Stadtgrüns eingebettet sein und damit ganz andere Möglichkeiten der ökologischen Vernetzung, der Kaltluftschneisen, der Erholungswirkung für die Stadt haben. Eine dichter werdende Stadt, die aber gleichzeitig eine grünere Stadt ist, ist unsere Vision der Berliner Forsten für das Jahr 2065. Ich danke Ihnen sehr für die Aufmerksamkeit!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Herr Weisbrich! – Es war tatsächlich sehr umfassend. Vielen Dank, dass Sie das alles vorbereitet haben! Ich habe nur eine ganz kurze Nachfrage in meiner Eigenschaft als Vorsitzender. Die Daten, die Sie uns gezeigt

haben bei der Umfrage: Können Sie uns noch kurz nennen, wie die Datenmenge war beziehungsweise wer adressiert wurde, dass wir vielleicht noch ein bisschen mehr Kenntnis haben zu dem, was Sie da präsentiert haben.

Felix Weisbrich (Berliner Forsten): 2 006 Berlinerinnen und Berliner sind mit einem Onlinepanel befragt worden. Das war eine Onlinebefragung, und diese Onlinebefragung klassifiziert die Personen, die daran teilnehmen, nach den demografischen Merkmalen Alter, Geschlecht, Bezirk, Haushaltsgröße, Haushaltseinkommen, formale Bildung.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank! – Dann haben wir da auch noch ein bisschen mehr Kenntnis erlangt. Wir machen direkt weiter mit unseren Anzuhörenden. Sie haben, das mag nach dem längeren Vortrag erst einmal merkwürdig klingen, fünf Minuten Zeit pro Anzuhörenden. Ich glaube, wir werden da ein bisschen entspannter sein, wenn es ein, zwei Minuten mehr sind, aber bitte nicht 12 oder 15 Minuten, damit wir noch Raum für die Diskussion und für die Nachfragen und damit für die zweite Runde in der Beantwortung haben. Ich weiß nicht, inwieweit Sie sich untereinander geeinigt haben, ansonsten würde mein Vorschlag lauten, alphabetisch vorzugehen, aber Sie können auch gerne zu der Erkenntnis kommen, dass Frau Dr. Scheytt beginnt, ansonsten würde Frau Dr. von Orlow beginnen. Ist das in Ihrem Sinne? – Dann starten Sie gerne. Sie haben das Wort, vielen Dank.

Dr. Melanie von Orlow (NABU Berlin): Erst einmal herzlichen Dank für die Einladung! Ich habe Ihnen nur mich selbst mitgebracht. Die Einladung kam etwas spontan. Allerdings freue ich mich, dass wir berücksichtigt wurden. Ich denke, spätestens seit dem letzten Winter ist klar, dass sich der NABU Berlin für die Lebensgrundlagen dieser Stadt einsetzt und ein ganz besonderes Herz für Bäume hat. An dieser Stelle möchte ich auch kurz noch mal die Gelegenheit nutzen, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die man oft in der öffentlichen Wahrnehmung hat. Wenn ich also sehe, dass Befragungen dann als Grundlage genommen werden, wie eine waldbauliche Maßnahme laufen soll, dann möchte ich kurz daran erinnern, dass der NABU Berlin immer noch 22 900 Mitglieder hat, genau wie er sie letztes Jahr hatte. So viel zum Thema der öffentlichen Wahrnehmung, dass nun alle gegen oder für etwas sind, das finde ich immer etwas schwierig an dieser Stelle.

Wir haben uns damals erst einmal sehr gefreut, als das Mischwaldprogramm gestoppt worden ist, aus dem Hintergrund, dass wir vor allem diesen enormen Einschlag sehr kritisch gesehen haben und vor allem auch den Verlust der großen Habitatbäume. Das waren dann halt Nadelbäume, die entnommen wurden. Die gehen vor allem den Greifvögeln dann als Nistbäume verloren. Daher fanden wir das sehr mutig, dass das gemacht wurde. Wir haben uns darüber gefreut, dass das passiert ist und dass sich die Zeit genommen wurde, noch mal innezuhalten.

Insofern finde ich das auch sehr begrüßenswert, dass sich die Berliner Forsten mal intensiv mit dem Thema beschäftigt haben und intensiv vor allem eine ganze Reihe von Indikatoren erfasst oder festgelegt haben. Das finden wir erst mal begrüßenswert, finden wir sinnvoll und notwendig, um auch die Erfolge von Maßnahmen zu messen. Allerdings müssen wir auch sagen: Messen heißt etwas mit Zahlen, also mehr Zahlen fänden wir schön, wenn manche dieser Indikatoren auch etwas konkreter festgelegt werden würden, also zum Beispiel auch konkretere Zielarten angegeben werden, nicht nur allgemein, dass man nach Roten Listen geht oder nach irgendwelchen Arteninventaren, sondern dass man sich vielleicht auch mal damit beschäftigt, welche Arten Gruppen wir denn gezielt hier auch in den Berliner Wäldern

Forsten fördern und hoffentlich auch voranbringen wollen. Daher würden wir uns da noch Veränderungen wünschen.

Ferner haben wir uns auch gefreut, dass die Berliner Forsten unverändert nach Naturland-Richtlinien arbeiten möchten. Das begrüßen wir. Wir erinnern allerdings auch daran, dass es nach Naturland-Richtlinien 10 Prozent Prozessschutzflächen gibt, und bis heute ist es ein Rätsel, wo die nun genau sind. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir GPS-genau mal eine Karte oder Liste bekämen, wo diese Gebiete sind. Denn auch wir sind sehr neugierig, was eigentlich mit einem Wald passiert, wo man mal wirklich gar nichts macht. Das sehen wir nämlich ein bisschen anders als hier in der öffentlichen Wahrnehmung. Wir sehen den Wald durchaus in der Lage, selbst mit dem Klimawandel umzugehen und zu reagieren, aber wir können es tatsächlich auch erst dann genau wissen, wenn wir solche Prozessschutzflächen uns mal anschauen. Daher würden wir uns solche Sachen wünschen.

Wir würden uns auch wünschen, wenn es doch auch ein paar Limitationen und Regelwerke für die jeweilig agierenden Förster gibt. Was ich schon mal gut finde, ist, dass überhaupt ein Mindesteinschlag vorgesehen ist, aber es fehlt eine Einschlagobergrenze. Das würden wir natürlich auch sehr begrüßen, wenn auch ein Limit oben gesetzt wird, wie viel hier eigentlich maximal entnommen werden soll. Ein klares Bekenntnis, dass der Berliner Wald einfach keine wirtschaftliche Grundlage sein sollte, die also irgendwie große Erträge hier für den Berliner Haushalt bringen sollte, gehört für mich dazu eigentlich auch. Ich denke, dass wir in der Wohnungswirtschaft das eigentlich auch so halten wollen, warum sollen wir das nicht auch für den Berliner Wald zu sehen?

Wir sehen auch unverändert Windkraft und das Schneller-Bauen-Gesetz eigentlich als Hauptbedrohung für den Berliner Wald. Da würden wir uns natürlich auch gerne wünschen, dass die Agenda in die Richtung geht, dass Wald wirklich Wald bleiben soll und auch nicht für Wohnungsbau oder andere gute Zwecke genutzt werden soll.

Zuletzt noch hatten Sie davon gesprochen, dass waldökologische Grundlagen maßgebend sein sollen für das Thema zum Beispiel auch Bejagung. Da müssen wir natürlich die Frage stellen, wenn das der Fall ist, warum immer noch nicht heimische Wildtierbestände wie Mufflon im Düppeler Forst oder Damhirsche im Spandauer und Tegeler Forst in größeren Stückzahlen gehegt und gepflegt werden. Nach unserer Ansicht müssen diese Bestände vollkommen aufgelöst werden. Das sind invasive Arten. Warum sollen wir die nicht einfach mal entnehmen? Es besteht für mich sachlich und fachlich kein Grund, wenn wir sagen, es soll intensiver gejagt werden, was ich jetzt aus dem Hintergrund Ihrer Pläne verstehen kann, aber dann möchte ich trotzdem doch bitten, dass solche nicht heimischen Arten, die eigentlich nur einen jagdlichen Hintergrund haben, eigentlich aus unseren Berliner Wäldern verschwinden sollten. Damit habe ich auch meine fünf Minuten auch ausgenutzt. Ich hoffe, wir haben unsere Punkte klargemacht, und ich stehe natürlich gerne für Fragen zur Verfügung!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Frau Dr. von Orlow! – Dann gebe ich direkt das Wort an Frau Dr. Scheytt weiter.

Dr. Anna Dorothea Scheytt (Waldinitiative Berlin): Danke schön! – Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Abgeordnete! Vielen Dank, dass wir hier sprechen dürfen!

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Wir konzentrieren uns auf fünf Bereiche. Das Konzept basiert nicht auf Daten, Zahlen, Fakten und nicht auf einer Evaluation der in Berlin sichtbaren natürlichen Anpassung des Waldes an den Klimawandel. Es wird mehr Jagd gefordert, es fehlen aber Bestandszahlen und eine Verbisskartierung. So wird zum Beispiel übersehen, dass im lange unangetastet dunklen Frohnauer Wald die Naturverjüngung steht und den dortigen Rehmäulern entwachsen ist. Es fehlen die Fakten zu Zahl, Struktur und Flächen der angeblich umzubauenden Kiefermonokulturen. Die Berliner Forsten sagen uns: Wir wissen nicht, wo sie sind. – Wir wissen, dass es sie gibt, und man fragt uns wo sie denn sind. Das müssten eigentlich die anderen wissen. Es fehlt der Nachweis, dass Laubmischwälder den dauernden Einschlag und neue Schneisen benötigen. Es fehlt die vom FSC geforderte Evaluation der Referenzflächen. Wir waren in diesen Referenzflächen und sehen – das hier ist eine –, dass sie sich seit mehr als 20 Jahren ohne Einschlag prächtig entwickeln konnten. Sie sind nicht kollabiert, obwohl man 20 und mehr Jahre außer Wegesicherung gar nichts gemacht hat. Es wird das konventionelle Ziel von mindestens 10 Habitatbäumen pro Hektar genannt. Das zu lesen schmerzt. Fledermäuse wie der Kleine Abendsegler und die Mopsfledermaus brauchen 20 bis 30 Habitatbäume pro Hektar, um zu überleben, und Berlin hat die größte städtische Fledermauspopulation Deutschlands. Es fehlt ein Bodenmonitoring und ein systematisches Bodenschutzkonzept. Die CO₂-Speicherung des Waldes verdankt sich zu fast 50 Prozent dem Boden. Wie will man ohne eine natürliche Waldgesellschaft zu kennen, sagen, man will dorthin, wenn man das gar nicht erhoben hat?

Zweitens: Das Konzept nimmt entscheidende Vorschläge der Verbände nicht auf. Es ignoriert Forderungen, die die Berliner Landesarbeitsgemeinschaft 2025 formuliert hat. Es ignoriert die Forderung des BUND Mecklenburg-Vorpommern, keine Maschinen mehr im Wald einzusetzen. Es ignoriert die vom NABU Deutschland mit der Waldmedaille 2025 honorierten Waldkonzepte anderer Kommunen. Das Konzept teilt die Einsicht, dass die Resilienz des Waldes im Klimawandel durch größtmögliche Naturnähe entstehen soll. Warum weicht es dann aber weiterhin wie das alte Waldumbauprogramm von viel naturnäheren Modellen wie dem Prozessschutz oder dem Naturwaldkonzept ab?

Drittens: Was bisher Waldumbau war, heißt nun Waldentwicklung. Dass der Wald forstliche Entwicklungshilfe brauche, ist eines der umstrittensten Forstnarrative. Der Beleg für Berlin fehlt und muss geliefert werden, bevor das Moratorium endet. Dauernde Waldentwicklungshilfe bedeutet ständige Eingriffe für Mosaik, künstliche Heterogenität, Aufhellung hier, Verdunkelung dort, mehr Jagd, Einbringen genetisch anderer Pflanzen und vieles mehr. Viele Arten stören permanente Eingriffe. Sie brauchen das Gegenteil. Sie brauchen Bestandskontinuität statt menschengemachter Heterogenität, um stabile Populationen aufzubauen. Unklar bleibt, wie der Wald besser kühlen und mehr Wasser speichern soll, wenn weiterhin das Kronendach aufgerissen wird. Das Konzept zielt auf ein Arteninventar. Ökologen und Biodiversitätsexperten sprechen stattdessen längst vom Schutz von Lebensräumen. Wo das Arteninventar im Vordergrund steht, wird der Wald zum Zoo aus Försterhand und ein botanischer Garten.

Viertens: Dauerwaldentwicklungshilfe braucht mehr Steuergeld, mehr Maschinen, mehr Wege und Personal als der Naturwaldansatz. Bereits jetzt sind die Berliner Forsten für ihre Waldentwicklungshilfe üppig ausgestattet. Im Vergleich zu Lübeck – auch ein Stadtwald –

haben sie flächenbereinigt das Doppelte an Personal und die vierfache Finanzierung. Wie wurde geprüft, ob der Naturwaldansatz nicht das ökonomisch und ökologisch bessere Konzept ist?

Fünftens: Das neue Konzept bedeutet institutionalisierte Intransparenz. Es wird gesagt, die Ernte sei eingestellt. Zugleich bleiben die sogenannten Entnahmemengen, wie Frau von Orlow gesagt hat, bei der Dauerwaldbewirtschaftung nach oben offen. Sie werden künftig weder Bürgern noch Politik vorab mitgeteilt werden können. Der Verkauf des Holzes soll wie bisher regional geschehen. Warum nicht nur noch nachhaltig? Der für die künstliche Heterogenität zentrale Begriff „kleinflächig“ ist undefiniert geblieben. Die Indikatoren sind nicht als betriebswirtschaftliche Smartziele formuliert. Waldpolitisch zentral: Wo bleibt die Roadmap für die Wiederherstellungsverordnung? Wie die politische Steuerung einer nachgeordneten Behörde unter diesen Voraussetzungen erfolgen kann, ist eine Frage an die Mitarbeitenden der Forsten. Die Bürgerinnen und Bürger, die Politik und der Wald verdienen ein Konzept, das solche Fragen beantwortet. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Das hier zeigt eine Referenzfläche von oben, die Vitalität im September 2024. Das nächste Bild zeigt eine durchforstete Fläche direkt benachbart, gleicher Boden, gleicher Niederschlag. Sie sehen die Löcher bis zur Erde durch. Das kann man mit Google Maps betrachten, und man sieht, dass die an die Löcher angrenzenden Bäume absterben und Trockenheitserscheinungen zeigen. Das nur zu dem Argument, dass der unbewirtschaftete Wald die Säge braucht, um zu überleben! Der Wald kollabiert nicht, wenn man weniger macht.

[Es wird eine Folie gezeigt.]

Und ein zweites Bild noch; dann bin ich auch gleich fertig. Dieses Diagramm zeigt – es stammt übrigens von den Berliner Forsten selbst –, dass im Oberstand sehr viel Kiefer ist. Das Graue ist der Oberstand, 64,5 Prozent, also round about zwei Drittel der großen erwachsenen Bäume sind Kiefern. Wenn man aber in den Unterstand guckt, in die nachwachsenden Bäume, dann sehen sie grau 2,2 Prozent Kiefer. Der Wald macht sich bereits ohne unsere menschliche Entwicklungshilfe und ohne Geld auf den Weg zu einem natürlichen Wald mit mehr Laubunterwuchs. – Vielen Dank!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Frau Dr. Scheytt! – Weil Sie das gerade noch mal gesagt haben, dass das Thema verdient, dass man die Fragen beantwortet: Genau so verstehen wir heute unsere gemeinsame Sitzung. Ich bin mir sehr sicher, weil auch schon sechs Abgeordnete auf der Rednerliste stehen, sich die Fragen sogar noch ausweiten werden, sodass das dies, glaube ich, eine sehr intensive Debatte wird. Herrn Weisbrich habe ich schon gebeten, und das hat er auch freundlicherweise gemacht, alle Fragen genau zu notieren und dann auch, wenn möglich, natürlich mit Genehmigung der Senatorin zu beantworten. – Jetzt würden wir in die Runde der Abgeordneten einsteigen. Es startet Herr Dr. Efler.

Dr. Michael Efler (LINKE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Dass ich jetzt gleich der Erste bin, hätte ich nicht erwartet, aber das machen wir gerne. Zur Bedeutung des Waldes ist schon ausgeführt worden. Das fand ich auch sehr beeindruckend, was dazu gesagt und gezeigt

worden ist – die Leistungsfähigkeit des Naturhaushalts, Artenvielfalt, Klima, Wasserhaushalt, Reinhaltung, Luft alles. So ein umfassend komplexes Ökosystem ist einfach ein riesiger Schatz für die Stadt, und das müssen wir auf allen Ebenen schützen und weiterentwickeln. Ich glaube, darüber besteht sicherlich hier bei uns allen keinerlei Dissens.

Auf der anderen Seite sehen wir auch, dass wir riesige Gefährdungen des Waldes haben. Das sehen wir in den Waldzustandsberichten, die ja alle fast alle zwei Jahre oder sogar jedes Jahr veröffentlicht werden. Ich habe mir das auch regelmäßig angeschaut und bin auch immer wieder betroffen, wie es dort um den Wald steht. Ich will aber erst mal allen danken, die sich hier in Berlin wirklich um den Waldschutz bemühen, also explizit an die Berliner Forsten, auch an den Senat, der hier in den Jahren auf jeden Fall vieles richtig gemacht hat. Das will ich ausdrücklich erst einmal anerkennen.

Gleichzeitig sehen wir aber auch schon, dass wir hier in Berlin auch kontraproduktive Entwicklungen haben. Angesprochen worden ist beispielsweise das Schneller-Bauen-Gesetz. Das will ich ausdrücklich sagen, dass wir Sorge haben, dass Ausgleichsmaßnahmen nur noch finanziell vorgenommen werden müssen. Wir sehen zum Beispiel, dass bestimmte Bauprojekte auch Waldflächen gefährden, beispielsweise im Emmauswald in Neukölln. Das sind natürlich Dinge, die uns auch besorgen.

Ich will ganz ehrlich und offen sein. Ich gehöre nicht zu denjenigen – das wird jetzt sicherlich keinen Beifall geben, der sowieso nicht zulässig wäre hier in diesem Raum –, die sagen, ein Wald muss komplett sich selbst überlassen bleiben, also die hundertprozentige Auslegung: Das wird schon von alleine alles werden. – Ich bin natürlich auch kein Experte in dem Bereich, das ist ja auch klar, ich bin nur Politiker, aber in diesem Rahmen, was mir an Informationen bisher zur Verfügung steht, glaube ich nicht, dass das angesichts der gewaltigen Herausforderungen mit Klimawandel, mit Trockenheit, mit Hitze komplett ohne jede menschliche Unterstützung funktioniert. Aber wie weit das gehen kann, das ist hier die spannende Frage, wie weit wir tatsächlich einen Wald auch bewirtschaften können, wie weit wir möglicherweise sogar auch einen Wald bejagen müssen. Das sind doch die spannenden Fragen, über die wir sprechen müssen.

Da will ich jetzt mal ein bisschen tiefer reingehen und will erst mal mit dem Thema Waldbewirtschaftung anfangen. Ich bin Sprecher für Klimaschutz und Stadtentwicklung, und ich halte das Bauwesen für eines der größten Probleme für das Erreichen der Klimaziele in Berlin. Ganz konkret: Das, was wir bauen, vor allem wie wir bauen, vor allem mit Beton und Zement, ist einfach ein Riesenproblem. Wenn wir da nicht zu einer Umkehr kommen, dann werden wir auch die Klimaziele nicht erreichen. Ein Element bei dieser Umkehr ist, dass wir nachwachsende Rohstoffe und auch Holz zum Bauen nutzen.

Da frage ich mich natürlich schon, wenn wir ohnehin in einer wachsenden Stadt mehr bauen und mehr bauen müssen – das heißt nicht, dass wir jedes Neubauprojekt, das es gibt, hier machen müssen, da haben wir auch einige Kritiker, aber dass wir mehr bauen müssen, das glaube ich auch, liegt auf der Hand –, ob wir nicht auch in einem bestimmten Anteil Holz auch aus den Berliner Wäldern für den Holzbau, für die stoffliche Nutzung verwenden können.

Das ist auch mal eine Frage, die ich an alle Expertinnen und Experten hier richten würde, auch an die Berliner Forsten. Inwieweit ist das als Grundsatz anerkannt, und wie weit – wenn man diesen Grundsatz anerkennt – kann das auch tatsächlich realisiert werden? Was ich ausdrücklich ausschließen will, das will auch klar zu sagen, ist die energetische Nutzung von Waldholz zur Energienutzung, zur Verbrennung in Wärmekraftwerken. Das wollen wir nicht, das ist komplett falsch, das geht in die falsche Richtung, aber die stoffliche Nutzung ist eine ganz andere Baustelle, weil CO₂ über einen sehr langen Zeitraum gespeichert wird und Beton ersetzt wird. Da würde ich erst mal so rangehen und versuchen, welche Chancen auch darin bestehen.

Zweiter Punkt Jagd: Ich war in der letzten Wahlperiode tierschutzpolitischer Sprecher meiner Fraktion. Ich bezeichne mich selbst als Tierschützer, vielleicht sogar als Tierrechtler. Insofern ist Jagd überhaupt nichts, wo ich sagen würde, da jubel ich, da bin ich total begeistert, aber ich bin schon in der letzten Wahlperiode, das sage ich ganz offen, von einer sehr stark jagdkritischen Haltung in Bezug auf den Waldumbau abgekommen und habe auch hier den Eindruck, dass wir nicht anders können, als in den Berliner Wäldern mehr zu jagen, aber ausschließlich Rehe, die junge Bäume anknapfen – die Fachbegriffe können Sie besser als ich, aber Sie wissen, was ich meine.

Da habe ich interessanterweise auch gelesen: In der Stellungnahme des BLN wird das auch begrüßt. Das steht ganz klar drin, wir wollen die Jagd ausweiten. Das klang bei Frau Dr. Scheytt ein wenig anders, aber Sie können ja gerne noch mal entsprechend darauf reagieren. Ich glaube schon, dass das wichtig ist, dass wir hier in einem bestimmten Umfang professionell, aber ausschließlich professionell, die Jagd verstärken. Ich will hier aber auch gar keine verrückten Sachen wie Treibjagden oder Jagden durch nicht dafür befugte Personen. Da würde ich auch noch mal die Berliner Forsten bitten zu erläutern, was hier geplant ist. Inwieweit wird die Jagd ausgeweitet? Wie soll das funktionieren, ohne dass es zu Gefährdungen der Bevölkerung zum Beispiel kommt? Das wäre total spannend.

Ich finde es auch gut, auf die kritischen Fragen, die jetzt gekommen sind, zum Thema Prozessschutz/Maschineneinsatz zu reagieren. Das ist auch ein Punkt, wo ich auch durchaus noch Sorgen habe und nicht so richtig weiß, wohin die Reise geht. Das finden wir auch total relevant, und ich würde es in der ersten Runde erst mal dabei belassen. – Danke!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Herr Dr. Efler! – Dann haben Herr Dr. Altuğ und Frau Vierecke getauscht, und damit ist Frau Viereck jetzt dran.

Linda Vierecke (SPD): Vielen Dank! – Auch danke für Ihre Ausführungen! Danke für die intensiven Ausführungen der Berliner Forsten! Ich durfte sie jetzt schon zweimal hören und habe noch mal ein bisschen in alles reingeschaut, was Sie an Papier produziert haben, auch wenn es online vorliegt, und habe natürlich auch viele Fragen. Ich finde es immer ganz gut, wenn auch eine Bürgerinitiative den Finger tief in die Wunde reinsteckt, wenn es denn eine gibt, und freue mich auch über den Austausch. Ich glaube, dass die Fragen da sind, die sind auch in der in der Bürgerschaft, und die gehören auch beantwortet.

Ein paar wollte ich auch noch mal rausstellen, weil sie mich schon interessieren: Wir haben uns auch in diesem Prozess angesehen, was es für tolle Monitoringmöglichkeiten es gibt. Ich würde mich freuen, wenn die Berliner Forsten noch mal darstellen würden, wie Sie auf die Waldentwicklung schauen. Satellitengesteuert? Der Förster vor Ort kennt seinen Wald, aber es gibt mittlerweile wirklich tolle Möglichkeiten. Inwiefern ist das satellitengesteuerte Monitoring Ihre Ausgangslage? Wie viel weiß man an Zahlen, Daten, Fakten über den Wald? Auch: Ein guter Prozess braucht Ziele. Was machen wir dann? Wir haben jetzt die Indikatoren, aber was ist das Ziel in 20 Jahren? Wie soll der Wald aussehen, und was machen wir, wenn wir da nicht hinkommen? Es ist ein agiler Prozess. Wir steuern so nach, aber so wie es bei anderen Sachen auch einen Maßnahmenkatalog gibt, was man macht, wenn es nicht funktioniert, würde mich das auch hier interessieren.

Das Thema Jagd hat Herr Efler schon angesprochen. Die Frage ist am Ende, wer und wie viel jagt. Wie funktioniert das in der Stadt? Da kann ich mich eigentlich anschließen. Ich glaube auch nicht, dass es ohne Jagd funktionieren wird. Trotzdem verstehe ich auch, dass man gerade in dem urbanen Gebiet erst einmal erarbeiten muss, wie man das organisiert und ja, selbstverständlich nur professionell. Da können Sie sicherlich auch noch mal darstellen, wie das funktionieren soll.

Ich glaube, die Kernfrage, die die unterschiedlichen Perspektiven irgendwie trennt, ist, wie viel Eingriff notwendig ist, um den Mischwaldumbau zu schaffen. Das ist, glaube ich, so ein bisschen die Frage, wo wir uns vielleicht auch streiten, ob wir einen Eingriff brauchen. Die Initiative sagt gar nicht, Sie sagen Ja. Inwiefern haben Sie sich von Ihren Positionen, die es vorher gab, auch in Richtung weniger Eingriff entwickelt? Wir hatten mal mit dem Waldumbau auch wirklich Pflanzungen. Werden diese Pflanzungen gar nicht mehr stattfinden? Wie ist der Weg von der Kiefernmonokultur zum Mischwaldumbau vorgesehen? Wenn Sie das mal skizzieren könnten, wie aus der Fläche in Pankow oder sonst wo, aus dem Kiefernwald am Ende dann doch der Mischwald wird. Das würde mich interessieren.

Ich finde den Punkt gerechtfertigt, noch mal auf die Prozessschutzflächen zu schauen. Ist es geplant, auch eine Referenzfläche zu haben, wo man mal genau vergleichen kann? Der Punkt ist berechtigt, wie sich ein Wald von alleine entwickelt und wie er das mit den menschlichen Eingriffen macht, die wir, wenn man ehrlich ist, auch schon sehr lange in Deutschland hatten, damit wir eben auch genau schauen können, was es da an Möglichkeiten gibt, auch noch mal umzusteuern, sollte das notwendig sein.

Beim Thema Holz bin ich auch sehr für regionale Verwertung. Wir wussten in den letzten Jahren nicht, wo das Holz eigentlich landet. In den zahlreichen Anfragen, die es auch gibt – die kann man sich im PARDOK des Abgeordnetenhauses anschauen – wurde das selten bis zum Ende nachverfolgt. Das ist sehr schade, das ist unser Holz. Wenn wir es dann schon nutzen, dann sollten wir doch wissen, wohin. Inwiefern sind die Berliner Forsten in der Lage, das vielleicht nicht alles bis zum Ende selbst zu machen, aber zumindest das zu wissen? Das wäre der Anspruch, den zumindest wir als SPD-Fraktion auch haben, zu wissen, was mit dem Holz passiert. Die Kollegen sagen immer: Wenn das Schumacher Quartier aus Holz gebaut wird, dann sollte das Holz dort auch landen.

Der Einsatz von Maschinen: Wir wissen, was es für Auswirkungen auf den Boden hat. Inwiefern steuern Sie mit dem Programm um? Wird es weniger oder mehr geben? Am Ende die Frage: Wir wussten immer, was wir ungefähr als Festmeter aus dem Wald rausholen. Das war auch immer ein Kritikpunkt. Laut Ihrer Folien kann ich nicht genau nachvollziehen, wohin es da geht. Deswegen fällt es auch schwer, da zu kritisieren, dass das zu viel oder zu wenig ist. Wie sieht das aus? Am Ende sind es Fragen, die wir uns stellen, weil das auch die kritischen sind.

Im Konzept ist das auch gut dargestellt, dass Totholz eine größere Rolle spielen soll. Das ist auch richtig, weil es eine Relevanz hat. Wie kann man das umsetzen? Gibt es dann eben doch die Anweisung an die Förster, damit anders umzugehen? Da interessiert mich wirklich, wie das in den Institutionen auch ankommt.

Dann konkret die Fragen an unsere beiden Anzuhörenden zur Verbändebeteiligung, inwiefern Ihre Punkte im Prozess, in den Runden Tischen schon aufgenommen worden sind und was Sie sich im Weiteren wünschen. Vielleicht auch noch mal die Frage: Wie viel Eingriff ist notwendig? Wir sehen, dass die Berliner Forsten sich in dieser Richtung bewegt haben. Wie stellen Sie sich den Umbau ohne einen Eingriff des Menschen vor? Das ist die Gretchenfrage, die wir uns hier heute stellen. – Danke schön!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Vierecke! – Dann sind wir beim Kollegen Lux.

Benedikt Lux (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Vielen Dank an die Anzuhörenden! Vielen Dank an die Berliner Forsten! Wir als Grüne begrüßen es, dass Sie sich erst mal eine Auszeit genommen haben und sich neu konzeptionieren. Wir sehen, dass davon ganz viel in die richtige Richtung geht. Das Spannende unter uns Ökos ist, die Zielkonflikte, die es innerhalb der Ökologie gibt, auch auflösen zu können und da die richtigen Prioritäten für die Menschen in der Stadt, aber auch für die Natur zu setzen.

Vor diesem Hintergrund wollte ich die Anzuhörenden bitten, zu Grundwasser, Wasser, Trinkwasserversorgung Stellung zu nehmen. Insbesondere die Zukunft der Kiefer scheint mir so ein bisschen die Gretchenfrage zu sein. Da ist, nach dem, was ich als herrschende wissenschaftliche Erkenntnis wahrnehme, die Kiefer für die zukünftige Berliner Trinkwasserversorgung nicht ganz so hilfreich. Was ich mir wünschen würde: ausgehend von den Gemeinsamkeiten, die hier auch vorhanden sind, trotz aller Zuspitzung, in die Konkretion und in die Differenzierung zu gehen. Alle haben hier ihre Berechtigung. Wir kennen auch die Geschichte der Waldinitiative, insbesondere wo Sie sich gegründet haben und worüber die ersten Be-

schwerden aufkamen. Wenn man sich da dann anschaut, wie sich die Berliner Waldgebiete im Einzelnen seit 1915 entwickelt haben, als es eigentlich in Spandau noch hieß: Es schütze uns des Kaisers Hand vor Großberlin und Zweckverband –, dass das ein Irrtum war und heute man sich eigentlich eher fragen muss, wie wir den Wald und den Schutz der Bäume des Waldbestandes eigentlich in der Fläche ausbauen können.

Ich glaube, dass das ein Punkt ist, da trotz allen – ich sage mal – Sündenfällen der SPD und der CDU, die hier häufig mit uns einer Meinung sind, aber beim Schneller-Bauen-Gesetz den Wald im Prinzip haben fallen gelassen, je nachdem was für ein Projekt da kommt, mehr Geld in die Kasse kommt.

Da ist die Frage – das hat mir das Ökowerk, bei denen ich mich ausdrücklich für deren Beratung bedanken will, noch zugeliefert –: Es gibt Projekte mit den Agroforsten in Brandenburg, das haben wir vorhin schon gehört, es gibt viele private Wälder, es gibt unsere Stadtgüter, es gibt teilweise auch Ankaufsprojekte. Ich meine doch, dass wir, wenn wir jetzt nicht an den Stadtgrenzen Schluss machen mit unserem Denken, da doch das große Potenzial haben, auch was FSC, was Prozessschutz und so weiter angeht. Wenn man sich anschaut, was an den alten Grenzen Berlins, Mauerweg, entstanden ist im Vergleich zu dem, wie es da vor gut nicht mal 30 Jahren aussah, ist das wunderschön, sowohl für die Natur als auch für den Mensch, der Erholung sucht. Ich glaube, dabei das auszudehnen, könnte man hier eine große Gemeinsamkeit feststellen.

Da würde mich insbesondere, Frau Senatorin, von Ihnen ein bisschen mehr interessieren, was die große Linie ist. Wir haben den Vortrag von Felix Weisbrich auch letzten Freitag schon gehört. Der ist gut. Man kann verstehen, welche Zielkonflikte Sie da insbesondere bei der Jagd abräumen wollen. Das fällt und stirbt mit der Konkretion, weil auch die Bodenverhältnisse, Grundwasserstände in den Berliner Wäldern unterschiedlich sind, auch die Anwohnerinnen und Anwohner und deren Belastungen, die Möglichkeiten, mit Maschinen reinzugehen. Da fehlt die Differenzierung und Konkretion. Da würde ich vielleicht noch mal Sie, Herr Weisbrich, bitten und da noch mal nachzuliefern, aber auch die Senatorin, was die große Linie angeht, auch zu der Frage – das ist sehr deutlich rauszuhören und auch gesetzliche Verpflichtung –, in welchen Bereichen Berlins die 10 Prozent Prozessschutzflächen eingerichtet werden sollen. Wollen Sie ein zusammenhängendes Waldgebiet nehmen, wollen Sie zehn kleinere Waldgebietsflächen nehmen? Was ist der Plan für diese 10 Prozent FCS-Pflicht?

Vielleicht soweit erst mal für die erste Runde. aber auch noch mal die eine Frage von Frau Dr. Scheytt, die meines Erachtens auch an den Senat gerichtet war, und zwar die Frage Restoration Law, also Wiederherstellungsrichtlinie der EU, die gerade diskutiert wird: Wie sehen da Ihre Planungen aus? Frau Senatorin, es wäre ganz lieb, wenn Sie noch auf die Frage eingehen könnten, die Frau Dr. Scheytt gestellt hat.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank! – Dann hat Herr Dr. Altuğ das Wort.

Dr. Turgut Altuğ (SPD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Vielen Dank an die Anzuhörenden! Vielen Dank vor allem an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Berliner Forsten! Ich habe mich gemeldet, weil ich über zehn Jahre für das Thema Berliner Forsten zuständig war. Wenn ich zurückblicke, stelle ich fest, dass es im Doppelhaushalt 2018/2019 tatsächlich die

Stärkung der Berliner Forsten gab, bei denen nach der Wiedervereinigung viel an Personal gespart wurde. Ich weiß nicht, ob Sie das wissen: Man hat damals fast 40 Prozent an Personal gespart, aus unterschiedlichen Gründen, ob gut oder schlecht sei dahingestellt, aber auf jeden Fall gab es dann im Doppelhaushalt 2018/2019 deutlich mehr Stellen für die Berliner Forsten. Auch die Stärkung der Waldschulen ist uns gelungen.

Da möchte ich hier namentlich Herrn Staatssekretär Tidow und Fraktionsvorsitzende Frau Kapek und Frau Gebel erwähnen. Mit allen drei haben wir damals im Haushalt durchgesetzt, dass die Berliner Forsten, wie gesagt gestärkt werden – danke dafür! –, weil das damals auch sehr wichtig war. Dass die jetzige Koalition, wie manche hier im Raum behaupten, gar nichts tun würde, stimmt nicht. Diese Koalition führt diese Arbeit fort und mit Erfolg. Das ist nicht selbstverständlich. Danke dafür!

Zweiter Punkt: Herr Dr. Efler, Sie haben die Novellierung des Jagdgesetzes angesprochen. Ich kann mich gut daran erinnern, wie wir uns bei der Zusammenarbeit – wir haben zusammen regiert –, darüber ausgetauscht beziehungsweise diskutiert haben. Ich freue mich, dass Sie zu der Einsicht gekommen sind, die ich auch damals vertreten habe, dass man die Bestände des Wilds in den Berliner Wäldern regulieren muss. Dafür, wie das gemacht wird, haben wir ja zum Glück auch Fachleute, die wissen, wie das zu machen ist. Das ist auch nichts Neues. Ich meine, es gibt auch viele andere Städte, Bundesländer bei denen auch aus bestimmten Gründen ökologische Jagd durchgeführt wird. Wir wissen, dass sie keine sogenannten Gegenspieler in der Natur haben, daher muss der Mensch eingreifen. Wenn man vom Berliner Wald redet, dann reden wir von einem Kulturwald. Ich meine, es ist kein natürlicher Wald. Ob das gut oder schlecht ist, ist dahingestellt, aber die Menschen, wir, müssen sie bewirtschaften, wir müssen sie pflegen und so weiter. Wir müssen uns darum kümmern.

Der weitere Punkt beziehungsweise eine Frage an die Vertreter der Berliner Forst – Waldschulen –: Ich bin seit langer Zeit Umweltbildungspolitiker, und mir wurde immer wieder ausgewiesene Flächen herangetragen, wo die Kinder sich verkehrssicher mit dem Thema Wald beziehungsweise mit dem Drumherum beschäftigen können. Wie ist der Austausch mit den Waldschulen? So weit ich weiß ist der gut, aber würde mich freuen, den aktuellen Stand zu erfahren.

Weiterer Punkt – Mischwaldprogramm –: Ich begrüße diesen neuen Ansatz, und ich bin mir sicher, dass, wie Herr Weisbrich es angesprochen hat, wenn es einen Misserfolg gibt, dann bleibt er auf einer kleinen Fläche, und den Ansatz finde ich gut. Ich bin gespannt auf die Ergebnisse, die wir hoffentlich in ein paar Jahren haben werden.

Eine weitere Frage wäre der Austausch mit Wien. Wien hat den größten Waldbestand in Europa, wenn auch dieser Bestand zum Großteil nicht in der Stadt, sondern außerhalb der Stadt liegt. Bei uns ist das umgekehrt, ist dann komplizierter. Gibt es dennoch einen Austausch mit Wien, was die Erfahrungen betrifft?

Sechster Punkt – natürliche Waldentwicklung –: Ich meine, dass Deutschland das Ziel hat, 5 Prozent der Waldflächen als natürlichen Wald zu entwickeln. Bis jetzt sind wir bei 3 Prozent. Wie ist das in Berlin?

Die siebte Frage wäre: Wir haben als Koalition das bundesweit einmalige Klimaanpassungsgesetz beschlossen. Wie wird sich die Umsetzung des Gesetzes auf die Berliner Wälder auswirken? – Vielen Dank noch einmal!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Herr Dr. Altuğ! – Dann würde ich noch einmal die Rolle vom Vorsitzenden zum Sprecher der CDU-Fraktion wechseln, weil auch ich noch zwei, drei ergänzende Fragen habe.

Danny Freymark (CDU): Erst einmal finde ich es ganz wichtig, Frau Dr. Scheytt, dass Sie die Möglichkeit haben, wirklich die Fragen beantwortet zu bekommen. Das ist, finde ich, einfach unsere gemeinschaftliche gesellschaftliche Pflicht. Zugleich würde ich schon sagen, dass ich den Eindruck habe, dass die Berliner Forsten das eben nicht auf die leichte Schulter genommen haben, sondern einen sehr strukturierten, langwierigen Prozess auf den Weg gebracht haben. Ich sehe, dass die PowerPoint-Präsentation eines dieser Ergebnisse ist, und ich sehe aber auch, dass dahinter schon sehr viele Denkprozesse nicht nur angestoßen, sondern schon sehr intensiv geführt wurden. Dafür auch meinen Dank!

Jetzt sind trotzdem ein paar Dinge benannt worden, wie zum Beispiel diese Prozessschutzflächen. Die Frage ist für mich – ich weiß noch, wie wir damals im Wald waren, wurde uns auch das gezeigt, was auf dem Bildschirm noch einmal gezeigt wurde. Es gibt Flächen, da ist der Wald sehr zusammenstehend, dann gibt es Flächen, die sehr ausgetrocknet erscheinen und Ähnliches. Ich weiß ich noch durch die weitere Diskussion, da waren ja mindestens acht oder neun Förster mit dabei und mit jedem hatte man mal die Chance, einzeln zu sprechen, dass ich danach irgendwie das Gefühl hatte, dass es auch sehr unterschiedliche Positionen bei denen gibt, die eine maximale Expertise mitbringen. Jetzt werde ich nie schlauer sein als diejenigen, die das jeden Tag machen, trotzdem würde ich gerne verstehen: Ist es geplant, ist es nachvollziehbar, dass man mal Flächen abkoppelt, wo man wirklich gar nichts macht? Das sind diese 10 Prozent, die so sein sollen. Wie wird das sichtbar sein? Wie wird das für uns transparent sein?

Dann das ganze Thema Holzeinschlag/Holzverkauf: Für die, die es nicht wissen: Im Haushaltsplan sind da, glaube ich, immer so um die 3 Millionen Euro Erlös enthalten gewesen. Jetzt ist der Haushaltsplan für die Berliner Forsten sowieso nicht besonders umfassend. Ich könnte mir vorstellen, dass die 3 Millionen Euro durchaus relevant sind. – Sind sie nicht, wird mir zumindest mit Nicken kurz kundgetan. Ich bin da gar nicht festgelegt. Ich würde mich sehr freuen, wenn unser Holz im Rahmen von Nachhaltigkeit – das wurde auch ein bisschen in Zweifel gezogen, ob das überhaupt nachhaltig ist, was wir da machen – für eigene Aufgaben auch sinnstiftend eingesetzt werden kann. Aber lassen Sie uns noch mal teilhaben: Gibt es irgendeine Unter- oder Obergrenze, die auch benannt wurde? Wenn ja, wie sieht die aus? Wenn nein, warum gibt es die nicht? Wie wird das Thema von Ihnen bewertet?

Dann habe ich während der Debatte die ganze Zeit gedacht: Wenn man uns wahrscheinlich so zuhört, könnte man denken, wir sind ganz isoliert, aber wir sind mit Brandenburg ganz dicke im Geschäft. Wir haben die Stadtgüter und Ähnliches. Wie machen das denn die Brandenburger? Haben die auch so eine Debatte? Haben die auch so eine engagierte Bürgerschaft? Wie ist da gerade der Austausch? Sagen die, was die Berliner Forsten richtig oder falsch machen? Wie schauen die auf uns? Wie schauen wir auf die? Wie ist da der gemeinsame Erkenntnisgewinn, die gemeinsame Entwicklung?

Vielleicht noch ein letzter Gedanke, weil Herr Lux das aufgeworfen hat: Er hat es ja sehr blumig verpackt, aber er hat der Koalition unterstellt, dass – ich weiß gar nicht, wie Sie es genannt haben – wir durch das Schneller-Bauen-Gesetz den Wald reduzieren würden. Das kann ich nicht erkennen. Mich würde also interessieren: Gibt es Beispiele, wo Berliner Wälder aufgegeben werden sollen? Vielleicht ergänzt mit der Frage: Haben wir eigentlich auch die Möglichkeit, Berliner Wälder zu erweitern? Kaufen wir Flächen an? Ist die Überlegung da, Flächen zu erweitern, noch mal deutlich mehr Bäume zu pflanzen? Kann es sein, dass ich hier in zwei Jahren sitze, und wir sagen, wir haben 19 Prozent Waldfläche? Ist so etwas denkbar, oder ist das nicht denkbar? So weit in meiner Rolle als Sprecher der CDU-Fraktion!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Dann wechsle ich zurück in die Rolle des Vorsitzenden. Der Letzte auf der Rednerliste ist Herr Bertram.

Alexander Bertram (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Auch vielen Dank noch einmal an die Anzuhörenden und natürlich auch besonders an die Berliner Forsten für den interessanten Vortrag und auch noch mal für die sehr gute Veranstaltung in der vergangenen Woche! Ich fand es sehr spannend, im Grunde auch einmal den kompletten Rundumschlag des Arbeitsprozesses zu erhalten. Das war, glaube ich, insgesamt für uns alle, die dort waren, ganz erhellend. Die sogenannte Denkpause, wie es so ein bisschen hieß, hat auch hier bei uns zu gewissen Irritationen geführt. Wenn ich die Vorträge letzte Woche so im Hinterkopf noch habe, dann hat das auch offenkundig nicht nur bei uns, sondern auch bei Ihnen zu gewissen Reibungen geführt. Daher freue ich mich umso mehr, dass das Konzept aus unserer Sicht doch in eine gute Richtung geht und dass man sich diese Zeit auch genommen hat.

Nach Ihren Vorträgen letzte Woche und auch heute haben Sie sich dann doch aber eine ganze Reihe an Nachfragen bei mir ergeben. Zuerst einmal ganz generell zu den Indikatoren: Sie haben selbst davon gesprochen, dass das gesamte Konzept im Grunde ein dauerhafter Prozess ist, der immer weiterentwickelt werden soll. Da stellt sich mir schon die Frage, ob diese ganzen Indikatoren doch noch mal mit ganz konkreten Zahlen und Zielen hinterlegt werden sollen. Wenn ich mal ein Beispiel aus den Indikatoren rausgreife, die Anzahl der Ordnungswidrigkeiten, dann stellt sich mir die Frage, ob das dann im nächsten Schritt mit einer bestimmten Prozentzahl hinterlegt werden soll, wie diese Anzahl der Ordnungswidrigkeiten zum Beispiel verringert werden soll oder ob es dann einfach als globales Ziel so stehenbleiben wird, dass man einfach eine ständige Verringerung der Anzahl der Ordnungswidrigkeiten möchte.

Dann zu dem ganz großen Problem Ablagerung von Müll und Gartenabfällen, was bei der Befragung auch deutlich geworden ist und auch, was auch einer der ganz großen Indikatoren in dem Konzept ist: Hier würde mich jetzt schon interessieren, welche konzeptionellen Überlegungen es denn eigentlich gibt, um diese illegalen Müllablagerungen zu reduzieren oder vielleicht sogar den Tätern habhaft zu werden und die im Idealfall auch in Regress zu nehmen? Da gibt es sicherlich bereits Konzepte, und da würde mich interessieren – wenn das schon als einer der großen Indikatoren und als eine der Abfragen in der Umfrage war –, wie jetzt weiter überlegt wird, um dieses Thema nach vorne zu bringen.

Dann die ganz große Frage, die bereits von den anderen Kollegen angesprochen wurde, Wald vor Wild: Da würde mich auch interessieren, ob man das in Zahlen beziffern kann. Wie sind die aktuellen Jagdquoten, und wie müsste sich das aus Sicht der Berliner Forsten ändern? Wie

wird die Auswahl der Tiere erfolgen? Dann natürlich auch die große Frage der jetzigen und auch künftigen Wildschadensbeurteilung: Das ist das große Thema, auf das sich das im Grunde bezieht. Wie ist der aktuelle Stand einer Verbisskartierung, wie soll das in Zukunft stattfinden, damit man das auch entsprechend messen kann?

Ich habe im Vorfeld auch mal ein bisschen in andere Bundesländer geschaut und habe eine ganz interessante Studie, oder einen Leitfaden im Grunde, aus Baden-Württemberg gefunden, der von der dortigen forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt veröffentlicht wurde. Das halte ich für ein ganz spannendes Konzept, und da würde mich auch interessieren, wie das künftig, gerade was die Wildschadensbeurteilung angeht, hier in Berlin gehandhabt werden soll. Dann würde mich noch interessieren, inwiefern die Einbindung bei der Erarbeitung gerade in diesem Bereich von Verbänden und Vereinen stattgefunden hat. Inwiefern war der Landesjagdverband dort eingebunden, welche Gespräche gab und wie wird sich die künftige Zusammenarbeit darstellen?

Eine weitere große Frage, die sich mir noch gestellt hat, ist die Übernutzung der Forsten. Innerhalb des Konzepts wird ein großer Wert auf ein Besucherlenkssystem und Wegekonzept gelegt. Da würde mich doch interessieren, ob Sie das noch ein bisschen weiter ausführen könnten. Was ist konkret geplant, wie soll Ihrer Sicht nach das der Übernutzung entgegenwirken? Wenn ich es mir jetzt anschau, ist es auch jetzt nicht gestattet, die Wege, die es bereits in den Berliner Forsten gibt, zu verlassen. Zumindest wird angeraten, das nicht zu tun. Zumindest ist das mein Status, dass man nicht wild durch den Wald läuft, sondern möglichst auf den Wegen bleibt. Da würde mich schon interessieren, wie das Konzept, was diese Besucherlenkung angeht, künftig aussehen wird.

Dann noch eine Nachfrage zu dem waldpädagogischen Konzept, die sich für mich ergeben hat. Ich freue mich sehr, dass Sie da sehr viel Wert auf das Thema Waldpädagogik legen. Ich glaube auch, dass das ein ganz zentraler Faktor ist, um gerade dieser Übernutzung entgegenzuwirken und den pfleglichen Umgang mit den Berliner Forsten zu stärken. Da würde mich interessieren, inwiefern künftig weiter eine Zusammenarbeit mit den Schulen in Berlin geplant ist. Wie soll das noch einmal verstärkt werden?

Abschließend ganz konkret an den an den Senat: Nachdem in den letzten Wochen so viel Wert auf das Thema Berliner Forsten gelegt wurde und darauf, wie wichtig die Berliner Forsten für Berlin sind, auch historisch gesehen, und auch gerade letzte Woche Freitag der Senat sehr viele warme Worte gefunden hat, erwarte ich an der Stelle – und das ist nicht zu wenig erwartet – ein klares Bekenntnis des Senats, dass in den Forsten eben keine Windkraftanlagen errichtet werden sollen. Da fehlt bisher wirklich die klare Aussage, dass das nicht erfolgt. Daher erwarte ich schon an der Stelle doch ein sehr deutliches Bekenntnis. – Danke schön!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Dann haben wir noch mal für einen kurzen Redebeitrag den Kollegen Lux auf der Rednerliste.

Benedikt Lux (GRÜNE): Vielen Dank! – Sorry, ich habe eine Frage vergessen. Ich glaube die ist am ehesten an die Berliner Forsten zu adressieren, und zwar die Frage, inwiefern aus den Katastrophen- beziehungsweise Extremwetterereignissen, also dem Sturm, den wir im letzten Jahr hatten beziehungsweise auch den Waldbrand Grunewald, Learnings eingeflossen

sind. Und dann noch das Thema Altlasten, Munitionsbestände im Boden: Gibt es dazu auch Bezugnahmen in Ihrem Konzept?

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Herr Kollege! – Dann sind wir jetzt in der Runde der Beantwortung der Fragen durch die Anzuhörenden. – Frau Dr. Scheytt, wollen Sie dieses Mal starten? Wäre das in Ihrem Sinne? Ich weiß, das waren jetzt so viele Fragen. Ich hoffe, Sie konnten ganz gut mitschreiben. Adressieren Sie, was Sie können. Das Gleiche gilt dann später für den Senat. Danke schön! Frau Dr. Scheytt hat das Wort.

Dr. Anna Dorothea Scheytt (Waldinitiative Berlin): Danke schön! – Ich antworte sehr gern darauf. Ich fange jetzt mal an. Ich habe das jetzt einfach so mitgeschrieben, wie die Fragen kamen und werde darauf antworten. – Herr Dr. Efler, aus Ihrer Frage nach der Holznutzung leuchtet das NIMBY-Argument hervor, also not in my backyard. Warum sollen wir unser Holz nicht nutzen, wenn man doch Holz braucht? – Wir möchten auch Holz nutzen und sind überhaupt nicht dagegen. Nur das NIMBY-Argument stimmt deswegen nicht, weil Deutschland sich mit Finnland im viert- bis fünftgrößten Holzexporteurang der Welt abwechselt. Das heißt, unser Land ist mal der vierte, mal der fünftgrößte Holzexporteur der Welt hinter Kanada, Russland, also riesigen Flächenländern. Wir sind kein Backyard, wir sind ein Main Player, was Holzverkauf angeht. Ob man dafür unseren Berliner Stadtwald nehmen muss, der eigentlich für die Bevölkerung – – Ich bin Hausärztin. Ich war froh, dass es unseren Wald und die Grünflächen gab, weil in der Coronazeit sehr viel mehr Leute in ihren Wohnung Krach bis hin zu Tötlichkeiten bekommen hätten, wenn es diesen Wald nicht gegeben hätte und die Leute dorthin gekommt hätten. Das ist eine ganz klare Sache. Der Stadtwald ist für die Bevölkerung, für den Naturschutz, für die Luftreinhaltung, für den Lärmschutz und für das Wasser – dazu sage ich nachher noch etwas – total wichtig. Man verlangt von einer Metropole auch nicht, dass sie sich mit Eier, Milch und Getreide selbst versorgt. Dafür braucht man immer die Flächenländer.

Nichtsdestotrotz will ich nicht ausschließen, dass man das Berliner Holz irgendwann mal nutzen könnte, aber momentan sind im Berliner Wald noch 3 Prozent der Bäume gesund, im deutschen Durchschnitt sind es etwa 20 Prozent der Bäume. Berlin ist aufgrund von Hitze, Trockenheit, Klimawandel extrem schlecht dran, auch – ich will das jetzt nicht verschweigen; das wissen alle, dass wir das denken – das forstliche Handeln trägt dazu bei. Bevor dieser Wald sich nicht erholt, finden wir es nicht gerechtfertigt, diesen kranken Mann statt in die Reha zu schicken, auch noch zu Holzernte und zur Arbeit heranzuziehen. Dann muss man sagen, dass 95 Prozent der deutschen Wälder Wirtschaftswälder sind. Diejenigen, die das Berliner Waldgesetz gemacht haben, waren eine ganz ausgeschlafene Truppe, denn Berlin muss gar nicht ernten, und die Ernte bringt für die Berliner Forsten verschwindend Geld. Das ist angesichts des Haushalts von 33,7 Millionen Euro zwischen 900 000 Euro und 2,5 Millionen Euro für die Ernte. Das fällt nicht ins Gewicht. Das zur Holzernte!

Dann zum Argument des Konzeptes, dass Bewirtschaftung oder der Umgang mit dem Wald notwendig ist. Es ist eine unbewiesene Behauptung, dass unser Wald zusammenbricht, wenn wir ihn nicht aktiv umbauen. Man kann – die Förster sagen, dass das das eiserne Gesetz des Örtlichen ist – in den Berliner Wäldern nachschauen, wann man wo was gemacht hat. Es gibt Wälder, da war man 20, 25 Jahre nicht drin. Das sind nicht die schlechteren Wälder, und die Referenzflächen kann man auf dem FIS-Broker sehen, die kann man sich aussuchen. Da gehen wir auch rein. Wir haben auch die Referenzflächen angeschaut, und die stehen in der Regel besser da. Wir sagen nicht, wir schließen aus, dass man irgendwo irgendwann mal etwas machen muss. Zum Beispiel bei den Sturmflächen; das ist ein Beispiel. Man muss die Faktensbasis klären. Man hat uns bei den Sturmflächen gesagt, dass der Sturm dort geweht hat, wo man wollte und gesunde Bäume umgeweht. Wir haben das erst geglaubt, und ich muss sagen, ich habe das sogar in der AG Klima der Grünen weiterverbreitet, weil ich den Förstern geglaubt habe. Wir haben nachher festgestellt, dass in den Wäldern, wo man uns gesagt hat: Wir waren in 40 Jahren nicht mit Durchforstung drin – – Wir haben im Revier Tegelsee, Abteilung 89 – da waren wir mit Ihnen, Herr Freymark und Frau Vierecke, am 28. Juni 2024 auch noch mit vielen Förstern und mit der Staatssekretärin Behrendt – die Fläche gesehen, wo

wahnsinnig viel im Sturm umgefallen ist. Das ist genau die Fläche, wo ein Viertel vom Revier Tegelsee umgefallen sind. Es entspricht nicht den Tatsachen, dass es die Gebiete erwischt hat, wo man seit 40 Jahren nicht drin war.

Es liegt nämlich nicht an der Buche, wo der Sturm Schaden angerichtet hat. Das zweite Gebiet ist Tegelsee, Abteilungen 94, 91, 92, 104. Das können wir alles belegen, dass dort massiv durchforstet worden ist. Genau dort, wo in Tegelsee der Sturm war. Für Spandau können wir das nicht sagen, da haben wir es nicht kartiert, aber für Tegelsee kann man es auf jeden Fall sagen. Deswegen sagen wir, bevor man ein neues Konzept schreibt, wo man sagt: Wir wissen jetzt, oder wir machen jetzt –, muss man mal rückwärts schauen und sehen, welche Gebiete wie aussehen, haben sich schon selbst regeneriert, bringen Unterwuchs, wie das Kuchendiagramm gezeigt hat. Muss man denn überhaupt in die Laubwaldflächen rein, wie uns Herr Weisbrich sagt, dass wir überall reinmüssen? Wo sind überhaupt Kiefernwälder unterschiedlicher Struktur? Es gibt welche, die haben schon viel Unterwuchs, und es gibt noch wirklich wie Spargel stehende Kiefernmonokulturen. Da muss man sich an den Tisch setzen, an muss dokumentieren, man muss die Fakten klären, und dann muss man ein Konzept machen. Zu sagen: Wir machen jetzt das Konzept so und so, und wir brauchen diese Kartierungen gar nicht mehr.

Das habe ich jetzt seit Neuestem gehört: Wir brauchen auch keine Kartierungen mehr über eine mögliche natürliche Waldgesellschaft. – Man sagt uns, wo ganz viel Spitzahorn nachkommt, dass der Spitzahorn nicht in die Berliner Wälder gehört. Weiß das der Wald auch? –, muss man da sagen. Der Spitzahorn gilt nach neuesten Studien von Leuschner zum Beispiel als eine der trockenheitsresistenten Baumarten. Warum gehört er nicht in den Berliner Wald, wo es trocken ist? Wie kann ein Förster behaupten, der gehört nicht hierher? Das verstehe ich nicht. Da finde ich, dass man erst eine wissenschaftliche Basis schaffen muss, und man muss auf den Flächen prüfen, bevor man loslegt und sagt: Jetzt machen wir es so und so. – Das ist für mich die Voraussetzung. Wenn ich in der Klinik Umstrukturierung habe, gucke ich erst, was ist der Ist-Zustand, was gut und was schlecht war. Ich beeile mich etwas, weil andere auch noch etwas sagen müssen. Einfach drauflos machen, kann man bei Radwegen mache. Die Pop-up-Radwege fand ich übrigens toll, Herr Weisbrich, aber die kann man wieder übermalen, wenn man eine Straße will, die bekommt man wieder entfernt, aber wenn man einen 200-jährigen Baum fällt, ist der verloren.

Dann fragen wir uns natürlich, wenn so viele Dinge im Konzept fehlen, sogar die Basis und das Fundament, was denn eigentlich noch alles fehlt. Dieses Stichwort, „Heterogenität im Wald“ schaffen, klingt natürlich total schön. Dass der Wald ein vielfältiger Lebensraum ist, klingt erst mal total charmant. Heterogenität bedeutet aber die Forderung nach fortgesetztem Holzeinschlag. Normalerweise ist das Kronendach eines Waldes am besten, wenn es geschlossen ist, im Klimawandel zumal. Die Natur macht selbst Heterogenität des Kronendaches, indem sie zum Beispiel etwa 0,8 bis 2,5 Prozent Bäume hat, die umfallen und in sich zusammenfallen. Das ist round about 1 Prozent. Das schließt der Wald wieder, damit es ein kühl-feuchtes Bestandsklima gibt, den dann gedeiht der Wald am besten.

Die Heterogenität, die Förster schaffen, geht nur in eine Richtung, nämlich in die Richtung Auflichtung. Wir haben aber Auflichtung bereits durch ganz viel Totholz, das entsteht, weil es trocken ist. Diese Heterogenität macht der Wald selbst, und er schließt sie auch wieder selbst. Bevor man jetzt sagt: Dort und dort müssen wir sie schaffen –, muss man der Artenvielfalt

auch zugutehalten: wenn Förster sagen, hier wächst etwas zu und dort öffnen wir einen Raum, dann muss vorher eine Biotop-Kartierung stattgefunden haben. Die Fledermäuse haben es zum Beispiel überhaupt nicht gern, wenn man auflichtet. Die finden dann keine Fliegen mehr und ihre Jungen sterben. Einfach so drauf losfummeln – sage ich mal –, kann nicht das Konzept sein. Auflichten macht die Natur. Die Arten brauchen eigentlich eher eine Bestandskontinuität als ein dauerndes Wiederauflichten. Das war die Frage nach Heterogenität und Umbau.

Meine Frage ist dann: Warum will man auch in die Mischwälder gehen? Dafür gibt es eigentlich für uns gar keinen Grund. Wenn, dann ginge es allerhöchstens um die absolut in Spargel stehenden Kiefermonokulturen. Laubbäume sollte man, das sagen Ibisch aus Eberswalde und andere, in Zeiten des Klimawandels überhaupt nicht mehr fällen, weil ein Aufreißen des Kronendachs um 10 Prozent 0,9 Grad Celsius Erwärmung macht. Ich meine, wir reden im Klimawandel über 1,2 und 1,5 Grad Celsius bis 2100. Im Wald machen wir zack mal mehrere Grad.

Zum Grundwasser wollte ich noch antworten: Es ist so, dass die Kiefer einen höheren Wasserbedarf hat, weil viel in ihrem Nadeldach hängen bleibt und weil der Rohhumus aus Nadeln auf dem Waldboden die Versickerung mehr hemmt als bei der Buche zum Beispiel. Das trifft aber nur für die Monokulturen zu. Es gibt Studien – kann ich gerne alle beibringen –, dass die Kiefer im Mischbestand diese Eigenschaft viel weniger hat.

Wir sehen: Wir haben ganz viele Wälder in der Abteilung 83, 84, 85 am Teufelsee im Grunewald – es gibt auch einen in Köpenick – kartiert und dokumentiert. Da hat der dortige Förster in gutem Glauben – wir wissen nicht, wer er ist, weil das interessiert uns auch gar nicht – in einem Eichen-Kiefern-Mischbestand, in gutem Glauben, der Eiche Lichtgenuss zu verschaffen, ganz viele Kiefern gefällt, dem Effekt, dass die Eichen, die diesem lockeren Schattenwurf durch die bereits alternden, schütter werdenden Kiefern, beraubt waren, so einen Absterbeprozess hatten, dass es praktisch keine gesunde Eiche mehr dort gab. Diese Auflichtungen sind auch gefährlich für Bäume, wie die Eiche, die eigentlich eine lichtliebende Art ist.

Schneisen im Wald für Rückgassen zu machen, alle 40, alle 80 Meter: Ich finde es toll; alle 80 Meter ist schon mal besser als alle 40 Meter, und es gab in Pankow auch Rückegassen von 20 Metern. Das geht gar nicht. Trotzdem sind diese Rückegassen und Forstwege wie eine Föhnschneise durch den Wald. Im Übrigen ist für Amphibien – da wird mir Frau Dr. von Orlow zustimmen – schon ein normaler Waldweg kaum zu überwinden und bei einem Schotterweg ist es aus.

Wir haben deswegen so viel Kiefer, weil bis etwa 2002 die preußische Kiefer noch als die heimische Art galt. Die Kiefer ist aber von selbst im Absterbeprozess. Viele sind jetzt ungefähr so 60, 80 Jahre alt, und unter ihrem lockeren Schatten gedeiht schon der Laubwald. Das hat diese Grafik gezeigt, das Kuchendiagramm, das ich Ihnen gezeigt habe. Es gibt viele Wälder dieser Art

Deswegen: Die Kiefer geht in den meisten Wäldern von selbst ab, und wir müssen eben – das ist unser Argument – Zahlen, Daten, Fakten erheben und diese Gebiete anschauen, bevor man ein Konzept macht. Hat das Ihre Frage beantwortet? Im Übrigen fand ich es total interessant. Wir haben uns auch mit den Berliner Wasserbetrieben getroffen – das jetzt nur als Detail am

Rande – und haben denen gesagt: Die Berliner Forsten sagen, dass sie wollen, dass die Kiefer rauskommt, weil die so viel Wasser schluckt. – Dann haben die uns gesagt: Nein, so etwas haben wir überhaupt nicht gesagt. Uns ist das Wurst, ob sie einen Aldi-Parkplatz, eine Wiese, ein Laubwald oder ein Kiefernwald haben. Wenn sie auf dem Aldi-Parkplatz einen Gully haben, wo das Wasser reingeht, ist uns das auch recht. – Fand ich jetzt erstaunlich, lasse ich so stehen. Ich glaube zwar nicht, dass es so ist, ich glaube, Wald ist besser für das Wasser, auch weil es kühl und feucht ist, aber das war die Aussage der Berliner Wasserbetriebe.

Die letzte Frage, dann bin ich auch fertig. Zu Brandenburg – wer von Ihnen hat das gefragt? –: Die Berliner Forsten machen vieles richtig. Das muss ich einfach so sagen. Nein, wir sind ganz objektiv, sage ich jetzt mal so. Die Berliner Forsten machen vieles richtig. Sie sprühen keine Pestizide, sie pflanzen keine Roteichen mehr, und sie sind auch dabei, die Spätblühende Traubenkirsche nicht mehr undifferenziert rauszuhauen. Brandenburg hat den absolut Schwarzen Peter, das muss man leider sagen. Wir sind auch mit Initiativen in Brandenburg verknüpft. Die tun uns aus vollem Herzen leid. Dann nehmen wir doch lieber Berlin, weil Brandenburg über 60 Prozent Privatwald hat. Diese Privatwaldbesitzer, einer zum Beispiel ist ein Adliger aus Bad Oeynhausen, hauen die Hälfte weg, weil alles unter 2 Hektar in Brandenburg nicht als Kahlschlag gilt. 2 Hektar Kahlschlag machen die Berliner nicht. Das sind 20 000 Quadratmeter. Die kaufen 4 Hektar, schlagen 2 platt und verkaufen alle 4 als Wald, weil sie der Definition nach Wald sind. Sie sprühen Pestizide, sie pflanzen die Roteiche immer noch, was Berlin ja nicht mehr macht. Sie hauen großflächig die Spätblühende Traubenkirsche raus. Sie sprühen Pestizide, aber es gab Klagen eines Privatwaldbesitzer, der das nicht wollte und der durch alle Instanzen klagen musste. Das Forstkompetenzzentrum Brandenburg als Experten zu benennen, halte ich für höchst problematisch, weil eher Brandenburg von Berlin lernen kann. Anders ist aber die Hochschule für Nachhaltige Entwicklung – Ibisch, größter Kiefernwaldkenner, den wir kennen –, da gibt es auch ganz ökologisch Denkende, aber wie gesagt. Das Forstkompetenzzentrum Brandenburg, das muss ich jetzt so polemisch sagen, kann bei Berlin in die Schule gehen. – Okay, ich bin fertig!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank! – Dann hat Dr. von Orlow das Wort.

Dr. Melanie von Orlow (NABU Berlin) Herzlichen Dank! – Es gibt gar nicht viel mehr zu ergänzen. Meine Vorrednerin hat schon sehr viele Punkte angesprochen, und ich denke, viele der Fragen hier haben sich eigentlich auch eher an die Berliner Forsten gerichtet als an uns. Allerdings finde ich, ist in den Fragen immer wieder sehr deutlich geworden, dass doch – ich sage mal – wenig Vertrauen darin besteht, dass ein natürlicher Lebensraum sich selbst auch heilt oder anpasst. Ich bin halt Biologin, und für mich ist der Prozess der Evolution und der Anpassung ein ganz normaler. Die ganze Zeit läuft dieser Prozess ab. Sie können sich wunderbar auf dem Tempelhofer Feld angucken. Das ist ein sehr extremer Standort, muss ich jetzt mal sagen, sehr heiß, sehr trocken. Wenn Sie mal schauen, was da an Gehölzen von selbst hochkommt. Das sind vor allem Trauben- und Stieleichen, die es wirklich schaffen, unter diesen Bedingungen hochzukommen. Alles andere schafft das nicht so gut, aber die schafft das. Das ist eigentlich sehr schön zu sehen, wenn wir einfach so eine Fläche lassen. Da findet sich schon jemand, der damit glücklich ist.

So ist das im Wald grundsätzlich auch. Warum soll das dann nicht auch laufen? Die meisten Wälder, die wir weltweit haben, hat nicht irgendein Mensch angelegt, sondern die sind ir-

gendwie entstanden. Das scheint also zu funktionieren. Das Verrückte ist: Es funktioniert immer noch! Dieses Vertrauen würde ich Ihnen gerne doch allen geben, allen Klimawandel zum Trotz. Der Klimawandel fordert das gerade sehr heraus. Darum haben wir zum Beispiel ein großes Thema mit den sogenannten invasiven Arten. Ich sage mal Götterbaum. Die ganze Innenstadt ist voll mit Götterbaum, gibt einen super Honig, aber ich muss leider sagen, er hat natürlich seine Probleme das wissen wir alle. Wir haben aber auch als Naturschutzverband sehr große Probleme zu sagen: Jetzt geht mal dahin und haut mal alle Götterbäume bitte grundsätzlich raus –, weil wir auch wissen, dass wir nicht wissen, was danach kommt. Es ist einfach so, wir wissen das einfach nicht. Diese extremen Standorte werden von – ich sage jetzt mal – extremen Pflanzen besiedelt.

Der Wald ist, solange er noch großflächig zusammenhängend ist, robuster. Viele heimische Arten kommen natürlich auch mit dem Klimawandel klar. Ich habe mich gerade erst wieder – das war auch bei dem Empfang zum 111. Geburtstag des Dauerwaldvertrags – mit Herrn Klöhn ausgetauscht. Der ist als Gutachter hier in Berlin unterwegs, und er hat auch noch einmal sehr bestätigt, dass zum Beispiel auch heimische Linden oder so es durchaus schaffen, mit Klimawandel und Co klar zu kommen, und die wollen auch sehr gerne wieder Wälder bilden.

Daher finde ich auch, dass man eigentlich so herangehen muss, dass man jeden Eingriff in den Wald rechtfertigen muss. Das ist der Ansatz. Ich darf nicht rangehen mit einem Konzept, das ich mit Krampf umsetze, sondern ich muss eigentlich – das ist wie bei einer guten Imkerei – im Vorfeld überlegen: Warum will ich hier etwas tun? –, und ich muss Gründe sammeln. Erst wenn ich diese Gründe habe, kann ich einen Eingriff machen. Das würde ich mir sehr wünschen, dass dieses Denken auch wirklich bei den Berliner Forsten in allen Revieren so umgesetzt wird, dass man immer einen guten Grund braucht, wenn man eine Maßnahme macht. Wir müssen sicherlich auch fragen, was ein guter Grund ist, was so etwas rechtfertigt. Wir kennen immer die Debatten, was Verkehrssicherung angeht, das war gerade nach den großen Stürmen ein Thema. Das ist natürlich klar, dass wir, denke ich auch, ein natürliches Erleben von Wäldern durch die Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt weiterhin möglich machen wollen. Wie aber gesagt, man muss wirklich erst mal ran gehen zu sagen: Warum will ich irgendetwas tun –, und einen guten Grund haben, ehe ich da Hand anlege.

Ansonsten wünsche ich mir doch von allen Anwesenden hier viel Vertrauen in die Natur, die eigentlich normalerweise ganz viele Dinge wieder ausmerzt, die wir ihnen einbrocken. Beim Wald müssen wir uns unheimlich viel Zeit dafür lassen, und das macht die Sache so schwierig. Sie haben gesagt, 2065 wollen Sie dieses große Ziel erreichen. Ich freue mich jetzt schon auf meinen 95. Geburtstag. Dann werde ich in den Wald gehen und werde mir das anschauen, oder ich lasse mich im Rolli reinschieben, aber das will ich mir auf jeden Fall nicht entgehen lassen. Dann wünsche ich mir natürlich sehr, dass ich genau ihre Vision umgesetzt sehe, denn ich finde das natürlich eine sehr schöne Vision. Aber wie gesagt, lassen Sie den Wald auch mal machen, der macht wirklich ganz vieles. Haben wir bitte alle ein bisschen Vertrauen! Das möchte ich eigentlich nur mit auf den Weg geben. Ansonsten freue ich mich auch auf die Antworten der Berliner Forsten zu den vielen Fragen.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank, Frau Dr. von Orlow! – Dann sind wir jetzt bei den vielen Fragen, die der Senat bekommen hat. Den Auftakt macht Frau Senatorin Bonde, und dann, vermute ich, wird da ein bisschen durchgegeben. – Danke schön!

Senatorin Ute Bonde (SenMVKU): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Sehr geehrte Anzuhörende! Ich muss schon ziemlich deutlich sagen, dass ich mich hinsichtlich des sprachlichen Gebrauchs, Frau Dr. Scheytt, an der einen oder anderen Stelle sehr gewundert habe. Ich habe das als spaltend, als vorwurfsvoll wahrgenommen. Wir sind da anders unterwegs. Wir schätzen das gesellschaftliche Engagement sehr, und insofern schätzen wir auch das Engagement von den NGOs sehr, aber wir möchten nicht spalten, sondern wir möchten gemeinsam zu guten, sachlichen und fachlichen Lösungen kommen. Gute, sachliche und fachliche Lösungen findet man aus meiner Sicht einerseits dadurch, dass man eben Anregungen, die aus der Mitte der Gesellschaft und aus der Bürgerschaft kommen, aufgreift und sich dann sachlich und fachlich mit den Expertinnen und Experten auseinandersetzt.

In dem Kontext, in dem wir uns gerade bewegen, sind für mich Expertinnen und Experten, diejenigen, die das zu ihrem Beruf gemacht haben, die das studiert haben, die entsprechende Ausbildungen gemacht haben, und das sind die Berliner Forsten. Ich vertraue den Berliner Forsten da komplett. Sie haben sich zwei Jahre mit der Transformation und mit Ihrer Organisation auseinandergesetzt, haben sich auf den Weg gemacht und haben jetzt ein mich sehr überzeugendes, gutes Konzept entwickelt. Insofern habe ich mich dann doch gefreut, Frau Dr. Scheytt, als Sie am Ende gesagt haben, dass die Berliner Forsten vieles richtig machen. Ich finde nicht nur, dass die Berliner Forsten mit dem neuen Konzept vieles richtig machen, sondern sie machen alles richtig, weil sie eben sagen, dass das ein lebendes Dokument ist und nicht nur ein lebendes Dokument, sondern es ist ein lebender Prozess, der uns vorgegeben wird und der uns durch das Klima vorgegeben wird, das wir haben. Das ist genau richtig, sich jetzt nicht vorfestzulegen, sondern zu sagen: Wir müssen uns stetig anpassen, wir müssen uns auch dem Klima, das es gibt, stellen und bestmöglich darauf reagieren.

Zu den Fragen von Herrn Lux möchte ich gerne noch Stellung nehmen. Die Wiederherstellungsverordnung ist auf einem guten Weg. Wir haben insofern gute Voraussetzung durch die Berliner Strukturen, die wir haben, und durch das Klimaanpassungsgesetz und die Waldvision 2065, die wir heute hier diskutieren, sind wir da bestmöglich aufgestellt.

Hinsichtlich der Frage einer klaren Positionieren des Senats, ob Windräder in den Berliner Forsten zu erwarten sind, ja oder nein: Wir als Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt haben dazu eine ganz klare Haltung, aber die Verantwortung und die Zuständigkeit liegt bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen und der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe. Sie können sich vorstellen, dass wir uns entsprechend in die Diskussion einbringen. Wir finden auch, dass Stadtstaaten in der Fragestellung Wind an Land in einem anderen Umfang behandelt werden sollten als Flächenstaaten. Dafür setzen wir uns bei der Bundesregierung ein. Im Übrigen bitte ich Herrn Weisbrich, die Fragen zu beantworten. – Vielen Dank!

Felix Weisbrich (Berliner Forsten): Ich glaube, ich habe mir zwei Seiten mitgeschrieben. Ich weiß nicht, wie viel Zeit ich habe. Ich würde nämlich versuchen, es durch Schnellsprechen und durch Zusammenfassen ein bisschen kürzer zu halten.

Frau Dr. von Orlow! Es freut mich, dass wir die Diskussion fortsetzen, die wir mit Ihren Mitarbeitenden beim Runden Tisch Wald ja schon eine ganze Weile führen. Wir sehen uns heute

zum ersten Mal so richtig, deshalb möchte ich eines ganz klar voranstellen: Es ist nicht so, dass wir ein Konzept gemacht haben, sozusagen als Nudging-Element, und erst befragt und dann ein Konzept gemacht haben. Es ist genau andersherum. Das hatten sie, glaube ich, anders dargestellt. Das möchte ich sehr klar einordnen. Es ist für uns sehr wichtig, dass wir bei all dem, was wir tun, wissen, dass wir eine extrem hohe Frequenz der Berliner Bevölkerung zu unseren Wäldern haben und deshalb auch diese direkte Rückmeldung der Berlinerinnen und Berliner zu Kernzielkonflikten. Deshalb habe ich auch nur eine sehr kleine Auswahl von den Dingen, die wir hier als Konzept vorhaben, befragen lassen.

Wir wissen, dass in den Zielen – stabile Wälder, viel Biodiversität – immer alle einig sind, und wenn es dann um die Zielkonflikte bei der Erlangung dieser Ziele geht – Jagd, Nutzung, Eingriff – – Tatsächlich würde ich das Wort Nutzung auch gerne streichen wollen, weil auch, Frau Dr. Scheytt, das etwas ist, das wir immer wieder in Diskussion haben.

Das Konzept, das wir übrigens haben – und das wäre die Antwort zu Ihrer Frage wo das Konzept ist – liegt vor. Das sind die Waldentwicklungsgrundsätze. Ob man das jetzt Konzept nennt oder Entwicklungsgrundsätze – ich würde auch an der Stelle vorschlagen: Lassen Sie uns über inhaltliche Qualitäten sprechen und nicht über Überschriften. Ich glaube, es ist ganz wichtig, dass wir ein Stück weit das deutlich machen. Dieses Konzept, die Waldentwicklungsgrundsätze, sehen richtigerweise – Frau Dr. von Orlow, das war auch Ihre Frage – vor, dass wir die Berliner Wälder entwickeln. Sie sind alle gepflanzt, und sie sind von der Art und Weise Kulturraum im besten Sinne des Wortes. Sie haben diese besondere Bindung zum Berliner urbanen Raum und auch zu den besonderen Belastungen des urbanen Raums.

Ein Stichwort sind die sinkenden Grundwasserstände, ein anderes ist der Klimawandel, und deshalb ist unsere Vision auch mit dem Punkt überschrieben: Der Klimawandel setzt den Takt. Ich stimme Ihnen zu, dass sich jede Vegetationsform, die sich komplett selbst überlassen wird, früher oder später entwickeln wird. Das auch zu Ihrer Frage zu Referenzflächen: Wir haben 10 Prozent der Berliner Wälder in Referenzflächen, sie sind auch online einsehbar. Diese 10 Prozent werden sich entwickeln, aber sie werden sich über Schadszenarien entwickeln, und sie werden sehr lange brauchen.

Ich hatte in letzter Zeit mehrere Wanderungen im Harz und konnte da sehen, wie Tausende Hektar Fichten mit dem Borkenkäfer abgestorben sind. Aufgrund der Trockenheit waren die Fichten stark geschwächt. Was kommt als nächste Generation? – Fichte, und zwar Fichte, die vom Menschen dort gepflanzt wurde, die sich jetzt wieder aussamen, die eine bestimmte gezüchtete Fichte ist, Tieflandfichte, und eben nicht die Hochlandfichte, die autochthon normalerweise im Harz vorkommt. Es wird noch eine Waldgeneration brauchen, bis dann irgendwann diese Fichtenwälder im Harz sich in natürliche Wälder, strukturreich, artenreich umgewandelt haben. Diese Zeit – und das sagt unser Konzept –, haben wir nicht.

Das ist die Antwort auf Ihre Frage, warum wir eingreifen. Wir greifen ein, weil wir sagen, der Klimawandel setzt den Takt. Das Abpumpen der Wasserbetriebe, richtigerweise zu Trinkwasserversorgung, setzt Stress, die hohe Frequenz der Berliner und Berliner zu Erholungssuche, das sind alles richtige Gründe, aber das setzt den Wald unter Stress und in diesem Stress braucht der Wald auch Unterstützung. Das unterscheidet uns ein Stück weit. Und ich möchte ganz klar hervorheben, dass die Orientierung, die wir haben, dieses waldbauliche Gestalten – übrigens der Dauerwald ist ein über 100 Jahre altes Konzept, ist ein bewährtes Konzept, was auch viele gute Beispiele hat – im Vordergrund steht und nicht die Holznutzung.

Ich möchte das auch ganz klar sagen, dass der Begriff Holznutzung bei uns in diesem Facettenreichtum des Ressourcenbegriffes vorkommt. Wir definieren das Holz nachgerade als ein Nebenprodukt von waldbaulichem Gestalten. Ich möchte das noch mal sehr klar hervorheben, auch unter der Frage: Was ist mit der Holznutzung? – Sie steht nicht im Vordergrund, sondern sie ist ein Nebenprodukt. Die Frage der Menge hat eine formale Grenze. Das ist der Nachhaltigkeitsatz [phonet.], aber es ist nicht die Orientierung. Wir hatten diese Diskussion, Frau Dr. Scheytt, schon mehrfach, und ich habe Ihnen gesagt, dass wir die formale Grenze nach der übrigens alten Methode der flächenhaften Forsteinrichtung ablösen werden durch eine Stichprobeninventur und ein genaueres, exakteres Verfahren. Das sieht vor, dass wir maximal 100 000 Festmeter Holz in unseren Berliner Wäldern nutzen dürfen pro Jahr. Das ist aber keine Größe, die für uns aktuell eine Relevanz hat. Das ist eine maximale Obergrenze, die nicht für uns Orientierung ist. Ich möchte das ganz klar zurückweisen. Es ist nicht so, dass Felix Weisbrich jetzt sagt: 100 000 Festmeter nutzen wir –, sondern es ist eine formale Grenze, die für uns wichtig ist zu wissen. Das, was wir konkret tun, bemisst sich nicht in der Frage: Wie viel Holz nutzen wir? –, ich möchte das ganz klar noch mal beantworten, sondern in der Frage, wie wir unsere Wälder hin zu klimastabilen Wäldern der Zukunft in einer sich verschärfenden Szenario von Klimastress und Trockenstress strukturieren. Das ist die Frage.

Dass dabei Holz anfällt und wir dieses Holz gerne – ich kann Ihnen die Frage Lieferkette beantworten. An Ralf Perske, das ist der Betriebsleiter von Malchow. Ich kenne ihn persönlich sehr gut, weil ich lange in Mecklenburg-Vorpommern gearbeitet habe, und ich habe die wunderschönen Buchen, die 15 Prozent des Sturmholzes – die anderen 85 Prozent haben wir als Totholz überlassen – aus dem Forstamt Tegel, gerne Ralf verkauft. Er macht daraus wunderbare Möbel. Das ist doch eine ganz tolle Linie. Wir kennen diese Leute. Und das meinen wir übrigens auch bei der Frage: Wie wollen Sie sicherstellen, wie wir diese Lieferketten überwachen? – Durch Eigenvermarktung! Wir haben es selbst in der Hand. Wir haben selbst die Forstwirte, wir haben selbst die Technik, wir machen es selbst, kennen die Leute und stehen an der Waldstraße und machen das Geschäft per Handschlag perfekt und wissen dann auch, wer es bekommt. Das ist die Art des Vertrauens, die wir auch ein Stück weit brauchen.

Der gute Grund, Frau Dr. von Orlow, den Sie genannt haben, der ist im Dauerwald immer zu begründen, und das sind die der Dauerwaldtrainings, die ich angesprochen habe. Es wird immer vor Ort abgewogen und diskutiert. Deshalb ist es auch übrigens die Frage, warum wir dafür Personal brauchen. – Wir brauchen dafür natürlich das Personal. Ich will mich heute nicht in Haushaltsvorverhandlungen begeben, aber wir brauchen natürlich dafür Personal, weil der Dauerwald von ständigem Beobachten und ständigem Entscheiden lebt. Das Entscheiden, es nicht zu tun, ist auch eine Entscheidung, aber die Entscheidung, etwas zu tun, und zwar kleinräumig, ist auch eine Entscheidung. Die wird ständig gefällt, und dann wird es auch vollzogen und nachher reflektiert.

Das Lübecker Modell haben Sie mehrfach angesprochen. Lübeck nutzt derzeit 1,7 bis 2,8 Personal pro Festmeter. – [Zuruf] – Nein, aber andere haben es angesprochen. Das war ja schon so ein Punkt. – Doch Frau Scheytt, Sie hatten das angesprochen. Sie haben gesagt, wie viel weniger Personal Lübeck brauche, von daher sei es mir verziehen, wenn ich dann doch Lübeck erwähne. Es stand auch im Moratoriumsschreiben. Wir haben uns selbstverständlich mit Lübeck verständigt, und wir haben uns das auch genau angeschaut. Lübeck, wenn wir die Flächenverhältnisse von Berlin übertragen würden, dann würde der Hiebsatz im Verhältnis für Berlin, der für uns – ich sage es noch mal – keine relevante Größe ist, wenn man es flächenhaft umrechnet, bei über 70 000 Festmeter liegen. Übrigens jagt Lübeck sehr scharf, Lübeck verjüngt seine Wälder durch scharfe Bejagung, und die Strecke liegt bei über 6 Stück Rehwild pro Jahr und 100 Hektar, bei Berlin derzeit deutlich unter 3 Stück pro 100 Hektar und Jahr. Das sind solche Zahlen, die haben wir uns selbstverständlich angeschaut. Ansonsten sind Lübeck und Berlin nicht vergleichbar. Wir haben das Dreifache an Besucherdruck auf unseren Wäldern, und das macht natürlich auch eine ganz andere Intensität auf den Vollzug des Landeswaldgesetzes notwendig. Wir haben eine ganz andere Zerschneidung, wir haben ganz andere Standortverhältnisse. Ja, wir haben arme Sandböden in großen Flächen unserer Wälder, und diese Sandböden und die Kiefern, die in die Reparationsaufforstung nach dem Zweiten Weltkrieg und zu anderen Zeitpunkten künstlich eingebracht worden, sind selbstverständlich instabil, und die Frage, warum wir diese Wälder nicht einfach alle sich selbst überlassen, kann ich beantworten.

Ich habe gute Kontakte zu dem ehemaligen Kommunalförster von Treuenbrietzen und zu den Förstern in Beelitz. Wenn diese Wälder abbrennen, dann sind sie erst mal eine Siedlungsgefährdung, das ist unter dem Wort Katastrophenschutz zu fassen, und in Beelitz wachsen die Wälder nicht mehr nach. Es herrschen da wüstenartige klimatische Verhältnisse, und diese Wälder stehen nicht mehr zur Verfügung, weil sie einfach nicht mehr kommen. Das sind Extremstandorte, und dann haben wir auch diese Flächen verloren. Das heißt, es ist nicht so, dass das alles sich selbst generiert. Der Berliner Wald ist ein Wald in mehrfacher Disruption, und dieser Disruption – man kann es auch Kulturlandschaft nennen – müssen wir eben Sorge tragen.

Die Frage des Maschineneinsatzes – wir hatten es gesagt: PFC schreibt 20 Meter Rückegassenabstände vor, FSC 20 Meter und Naturland 40 Meter, und wir werden es je nach Bestandsentwicklung irgendwann auf 80 Meter auch ausdehnen, situativ da, wo es möglich ist. Auf diesen Flächen werden wir mit Pferden beiseilen, und wir werden natürlich auch Maschinen zum Einsatz bringen, weil wir das selbst machen wollen, und wir wollen es selbstverständlich dann auch mit eigener Technik machen. Diese Technik wird dann auf diesen Flächen begrenzt und selbstverständlich bodenschonend eingesetzt. Wir haben einen eigenen Fachtag Bodenschutz gehabt, und wir setzen uns mit dieser Thematik sehr dezidiert auseinander und nehmen das sehr ernst. Technik ist ebenso kein Widerspruch zu nachhaltigem waldbaulichen Gestalten wie die Frage, ob wir am Ende auch das Produkt Holz, das dabei anfällt, auch nutzen. Das sind Maßnahmen, die wir machen müssen, aber allein die Frage von Arbeitssicherheit und Ergonomie sprechen deutlich dafür, dass wir auch Technik einsetzen. Ich finde auch diese Diskussion häufig dann problematisch, anzuempfehlen, dass das ausschließlich von Waldarbeiterinnen und Waldarbeitern machen lassen müssen. Das sind auch schwere und teilweise sehr gefährliche körperliche Arbeiten. Wenn ich mich an die Sturmschäden erinnere, gerade Benedikt Lux ... [unverständlich], gab es den Ruf nach schwerer Technik auch für das Be-

räumen von Straßen. Das will ich an der Stelle ganz klar einräumen, das ist so, und das wäre auch tatsächlich zu dem Thema Katastrophenschutz zu sagen.

Wir haben uns nicht nur konzeptionell aufgestellt, was die Katastrophenvorsorge anbelangt, unserer kritischen Infrastruktur. Ja, die Berliner Forsten haben in sich auch kritische Infrastruktur. Der Wald ist die erste kritische Infrastruktur, weil er Luft und Wasser für die Berliner Bevölkerung bereitstellt. 30 Prozent der Trinkwasserversorgung kommt aus unseren Wäldern, und zwar aus den Wäldern der Berlinerinnen und Berliner, für die die Berliner Forsten die Verantwortung tragen. Da sind Brunnengalerien, und diese Brunnengalerien mussten im Sturm auch weiterhin gewartet werden und die Wartungstrupps kamen nicht hin, weil die Wege zugeworfen waren. Das ist ein Teil der kritischen Infrastruktur. Das andere sind die Schienen und Straßen, die zugeworfen waren. Was haben wir gemacht? Wir haben mit dankenswerter Hilfe unserer Hausleitung und des Finanzsenator zwei Maschinen angeschafft, die uns in Zukunft helfen werden, in diesen Situationen adäquat zu reagieren. Das sind sogenannte Fällkräne, die wir einsetzen werden, und die werden wir übrigens nutzen, um auch die Waldrandgestaltung voranzubringen. – [Zuruf] – Herr Kraus sagt mir gerade richtigerweise „und des Haushaltsgesetzgebers“. Vielen Dank an der Stelle, in alle möglichen Ohren, die das hören wollen! Da sind wir Ihrem Haus auch sehr dankbar. Ich vergaß das zu erwähnen. Entschuldigung! Ich muss das parlamentarische Parkett noch ein bisschen üben. Ich habe das auch in der Ansprache vergessen. Sehen Sie mir das bitte nach! Ich komme jetzt so ein bisschen aus dem Prozess direkt heraus und berichte jetzt hier auf großer Bühne. Das freut uns natürlich alles wahnsinnig, aber da ist noch nicht jeder protokollarische Satz richtig. Das bitte ich nachzusehen.

Jetzt muss ich ein bisschen schauen, auch ein bisschen auf die Zeit: Die Frage des Aufreißen von Kronendächern: Ich möchte das noch mal ganz klar adressieren. In der Diskussion, die wir auch immer wieder haben, reden wir über Dinge, die gewesen sind, und ich sage nicht, das war jetzt alles falsch, und das wollen wir so nicht wieder machen. Das, was Sie als Bild gezeigt haben, war übrigens eine flächenhafte Auflichtung, da gebe ich Ihnen total recht. Was wir machen wollen, ist, dass wir auflichten wollen, aber punktuell.

Frau von Orlow! Der Grund, den Sie gefragt haben: Warum reißen wir überhaupt das Kronach auf? – Ich würde jetzt mal den Begriff „aufreißen“ vermeiden und setzen: Warum nutzen wir Stämme einzelstammweise und machen damit genau eines? – Das ist der vernünftige Grund: Wir schaffen Licht für Bäume, weil Bäume nun mal Licht zum Wachsen brauchen, und junge Bäume brauchen auch Licht zum Wachsen. Das ist genau der Grund. Wir tun das nicht mehr flächenhaft. Von daher haben Sie recht mit der Kritik an flächenhaften Eingriffen. Das ist übrigens genau der Shift, den wir konzeptionell vornehmen. Wir kommen weg von Zaun, Pflanzung, flächenhaftem Auflichten hin zu ganzflächig, heterogen, punktuell immer mal wieder kleine Punkte setzen, wo wir Licht setzen und dann die Verjüngung, die ganz flächig kommen kann, nicht mehr unter Zaun und mit Pflanzung, sondern natürlich.

Die Frage, woher die Pflanzen kommen: Da kann ich Ihnen sagen: Da hilft uns der Eichelhäher. Der hilft uns und andere Tiere, die in ihrer evolutionären Entwicklung dazu beitragen, dass sich Wald auch von selbst verjüngen kann, weil sie Eicheln verstecken. Das kennen Sie sicherlich alle, die schon mal in der Waldschule waren. Anderen sei es anempfohlen, da können Sie diese natürlichen Prozesse sehr gut nachvollziehen. Das sind auch genau die Prozesse,

von denen wir dann profitieren werden. Was es braucht, ist dann nämlich der reduzierte Wildbestand, sonst werden uns diese Bestände aufgefressen.

Das ist Ihre Frage nach dem Monitoring. Die will ich gerne beantworten. Das Monitoring entwickeln wir. Wir haben Verbissinventuren, die sind aber noch nicht in der Qualität, dass wir sie aktuell so stark verwenden können. Wir werden sie verbessern. Wir werden in der Inventur besser werden. Das übrigens auch zu der Frage der Konkretisierung – das hatten Herr Lux, aber auch Frau von Orlow und Frau Scheytt das gefragt, aber auch Frau Vierecke, wo der konkrete Anhalt ist, wo denn die konkreten Parameter sind. Da haben wir ein paar, aber ich kann Ihnen an dem Beispiel eines Parameters deutlich machen, wie schwer wir uns damit tun. Wir haben gesagt, wir wollen gerne den Anteil von Eiche auf mindestens 20 Prozent erhöhen. Wir wissen aber nicht genau, in welche Szenarien wir laufen, und wir wissen auch gar nicht, ob diese Zahl zu erreichen sein wird und ob das eine vernünftige Zahl ist. Hinter der Frage: Wo sind denn jetzt Ihre Baselines, wo sind Ihre Zielsetzungen, wo sind die genauen Zahlen? – Da sage ich Ihnen: Das weiß ich nicht, und die Demut habe ich. Deshalb sind wir in der engen Kooperation mit der Hochschule Eberswalde und anderen Wissenschaftseinrichtungen, dass wir sagen, das werden wir rausfinden. Das ist auch übrigens zur Wiederherstellungsverordnung zu sagen: Wir wissen teilweise nicht genau, wohin sich die Klimahülle so nennen wir das, bewegt, in welches Szenario wir laufen werden und welche Zukünfte unsere heimischen Baumarten haben werden.

Dann von Stand jetzt sich hinzustellen und – die Demut habe ich als Förster – zu sagen: Das muss so und so sein –, halte ich nicht für richtig. Ich halte das für einen sehr anthropozentrischen Blick auf die Sache und sage, da müssen wir demütiger sein und sagen, wir wollen, dass heimische Baumarten sich entwickeln. In welcher Mischung und in welchen Anteilen müssen wir rausfinden. Deshalb trägt unser Ansatz auch das ständige Evaluieren, das ständige kollegiale Beraten, die ständige Einbezugnahme von Wissenschaft, das ständige auch Beteiligen von Verbänden wie Ihnen und die ständige Diskussion auch in sich, um besser zu werden.

Das, Frau Dr. Scheytt, übrigens zu der Frage, ob Pop-up-Radwege eine gute Referenz für Waldentwicklung sind: Unter diesem Aspekt von agiler Verwaltung selbstverständlich! Das Entwickeln aus einer Situation heraus, das Prüfen, wie sich etwas entwickelt, und dann schauen, wie das in die Landschaft passt, dann eventuell Position revidieren, abändern, neu machen und dann weiter, nachsteuern und dann wieder nach vorne gehen, ist das, wie wir als agile Verwaltung arbeiten, und es sei mir verziehen, dass ich hier kurzen biographischen Einschlag gemacht habe, aber Sie hatten mich darauf angesprochen. Von daher möchte ich das gerne noch erwähnen. Ich glaube, ich muss zum Ende kommen. Ich schaffe die ganzen Fragen nicht alle.

Noch mal kurz: Sie hatten eine einzelne Fragen gestellt. Herr Efler, ich habe mich sehr über ihre Ausführungen gefreut, auch was sie die Aspekte Tierschutz anbelangt und weiß, wie schwer das fällt. Ich kann das aus eigenem Bewusstsein auch sagen: Das sind ethische Fragen, die sind berührt, und ich glaube, es ist eine wichtige Leitschnur zu sagen: Es gibt keinen anderen vernünftigen Grund für die Jagd außer die Waldverjüngung. – Ich glaube, das ist wirklich ein Punkt, den wir in alle Richtungen umsetzen müssen. Von daher, Frau Dr. von Orlow, ich hatte vorgestern das Gespräch mit dem Forstamt und Revierleiter aus Dreilinden zum Thema Muffel, und wir haben eine klare Grenze gesetzt und haben gesagt, die Situation werden wir

ändern. Ich sage das jetzt mal sehr deutlich. Fauenfremde Tierarten sind an der Stelle tatsächlich schwierig, da müssen wir etwas tun.

Konkretion, Altlasten, die Frage der Kooperation mit Brandenburg. Herr Freymark hatte das gefragt. Wir sind mit Frau Dr. Hagemann und Frau Dr. Kammer, also Landesforstbetrieb Brandenburg und Landesforschungseinrichtung Eberswalde, in sehr engem Austausch. Die Inventur, die wir ablösen werden von der flächenhaften Inventur zu einem Stichprobenverfahren, wie ich es ausgelöst habe, werden wir als Blaupause für Brandenburg entwickeln. Dann wird Brandenburg mit uns in der Kooperation das flächenhaft umsetzen. Das heißt tatsächlich, es gibt eine sehr gute Kooperation zwischen uns. Wir wissen, dass wir teilweise ähnliche Standortverhältnisse haben. Wir wissen, dass wir ganz unterschiedliche Voraussetzungen, was unser direktes Umfeld anbelangt, haben, und arbeiten da sehr eng zusammen.

Das vielleicht noch zu der Frage Spitzahorn; das hatten Sie, Frau Dr. Scheytt gesagt: Wenn vielleicht ein Förster gesagt hat, der hat hier nichts zu suchen – das weiß ich nicht. Wenn der Spitzahorn kommt, dann werden wir mit ihm waldbaulich umgehen. Er ist eine heimische Baumart. Was soll man denn anderes mit ihm tun? Ich finde es auch wichtig, dass wir in den Diskussionen auch tatsächlich diese Offenheit haben und dass wir sagen, wir nehmen auch die Angebote der Natur sehr klar an.

Herr Bertram! Sie hatten das Thema Anzahl Ordnungswidrigkeiten, Müll, Wald vor Wild angesprochen. Wir beschreiben das in unserem Konzept den Waldentwicklungsgrundsätzen sehr klar, dass wir sagen, wir brauchen eine waldschonende Nutzung durch Wertschätzung, und deshalb sind unsere Waldschulen –, um auf die Frage von Herrn Altug zu antworten – ein ganz zentraler Treiber für Wertschätzung. Wir haben das Ziel, dass jedes Grundschulkind einmal im Leben Wald gesehen haben soll, damit es überhaupt erfährt, dass es diesen Raum gibt und überhaupt auch dessen Wert erkennt und dann nicht als erstes Mal damit in Kontakt gerät, wenn es vielleicht in den Müll fallen lässt, sondern auch weiß, da ist ein sensibles Ökosystem, und dann lasse ich das mit dem Müllfallen besser weg. Wir glauben, dass Aufklärung und Wertschätzung ganz wichtige Treiber sind, und je besser uns das gelingt, desto weniger müssen wir im ordnungsrechtlichen Vollzug agieren. Das ist wohlweislich, und man kann das als naiv bezeichnen, aber es ist, glaube ich, ein guter Punkt. Trotzdem sage ich auch: Wir brauchen auch eine gewisse Kontrolldichte, gerade in Berlin, weil wir so einen hohen Besucherdruck haben. Deshalb brauchen wir da auch tatsächlich unser Personal, was wirkt. Und das auch zu dem Wegekonzept; das hatten Unterschiedliche angesprochen: Selbstverständlich werden wir Wege auch auf das notwendige Maß halten, von Feuerwehrschießungsflächen und Ähnlichem. Das ist uns ganz wichtig.

Die Berliner Wasserbetriebe und deren Maßgaben zu Versickerungsfähigkeit: Ich sage es noch einmal: Die Berliner Wasserbetriebe und alle Berliner und Berliner profitieren sehr stark von den Berliner Wäldern, weil das Trinkwasser zu nicht geringen Anteilen aus den Berliner Wäldern kommt. Man muss immer aufpassen, mit wem man bei den Wasserbetrieben spricht. Da gibt es auch sehr ingenieursfachliche Sichtweisen. Von daher: Davon, eine Entwässerungsingenieurin einen Entwässerungsingenieur zu fragen, wie sie die Wälder gestalten würden, rate ich ein bisschen von ab. Wir kennen das aus den Straßen- und Grünflächenämtern sehr genau.

Jetzt komme ich zu Herrn Altuğs Frage Klimaanpassungsgesetz: Die Diskussion mit den Wasserbetrieben werden noch stark sein, und es gibt eine richtige Sicht, Entwässerung von Stadt hydraulisch zu definieren, und es gibt eine noch viel wichtigere Sicht, die Entwässerung von Stadt in Versickerung zu definieren. Das ist aber keine Kerndisziplin, die derzeit an den Technischen Hochschulen gelehrt wird. Das möchte ich noch mal ganz klar entwickeln. Das Thema Schwammstadt ist uns wichtig, und die Berliner Wälder sind ein Teil der Schwammstadt, und die Berliner Straßen werden ein Teil von Schwammstadt sein. Ich bin sehr dankbar, dass uns die Hausleitung als Berliner Forsten mit dieser Kompetenz auch den Auftrag gegeben hat, sich um das Thema Schwammstadt, zumindest im Anfangsprozess bei aller Bescheidenheit, zu kümmern.

Ich schaue immer Herrn Freymark an, ich glaube, ich würde jetzt langsam zum Ende kommen. Ich habe, glaube ich, noch vieles ausgelassen, aber ich habe auf so vieles geantwortet, wie ich konnte. Soll ich noch fünf Minuten reden oder soll ich aufhören?

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Wenn es noch offene Fragen gibt, wäre es schon wichtig.

Felix Weisbrich (Berliner Forsten): Dann mache ich es ganz kurz; ich habe mir so viel mitgeschrieben.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Folgender Vorschlag: Weil Herr Tramsen sich ganz am Anfang, als die Senatorin gesprochen hatte, auch noch gemeldet hat und er heute in Begleitung von Frau Dr. Scheytt dabei ist, geben wir ihm noch mal die Möglichkeit, noch zwei Sätze zu sagen, weil das war, glaube ich, der Wunsch. Dann können Sie noch mal ganz kurz sortieren. Sie haben, das finde ich, schon ganz wunderbar gemacht, so viele Fragen, die aufgelaufen waren, zu beantworten. Es wäre nur bedauerlich, wenn wir jetzt bewusst in Kauf nehmen, dass drei, vier Fragen nicht behandelt werden. Schauen Sie noch mal auf den Zettel; wir geben Herrn Tramsen das Wort, und dann sind Sie wieder dran.

Detlef Tramsen (Waldinitiative Berlin): Vielen Dank dafür! – Ich würde gerne noch das Augenmerk – Herr Weisbrich hat mir da schon ein bisschen das Wort aus dem Mund genommen – des Kaufmanns auf diese neuen Waldentwicklungsgrundsätze lenken, ein sehr umfassendes Papier, visionenhaft, mit einem weiten Blick nach vorne. Was mir als Kaufmann ein wenig fehlt, sind da die Zahlen, aber Herr Weisbrich hat es gerade noch mal gesagt. Evaluation steht an, und Zahlen werden in der nächsten Zeit in Zusammenarbeit mit der Hochschule Eberswalde nachgeliefert. Jeder Kaufmann schaut, bevor er irgendwo hinläuft, erst mal nach: Wo steht er? Wie ist das wirtschaftliche Umfeld, wie ist das Umfeld? – Da helfen einfach Zahlen, Daten, Fakten, um zu sehen, wo man startet, um dann einen guten Plan zu machen, schrittweise nach vorne zu gehen, regelmäßig zu schauen und zu messen: Was haben wir gut gemacht? Wo müssen wir noch was verbessern? – Das sehe ich in dieser Vision, in diesen Waldentwicklungsgrundsätzen noch nicht. Da sind quasi gar keine Zahlen drin, sondern nur Formulierungen, aber, Herr Weisbrich, wir nehmen Sie gern beim Wort. Evaluation folgt nach, und das andere auch. Ich denke, da kommen wir in einen guten Dialog.

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Vielen Dank! – Dann war das, glaube ich, auch eine gute Überbrückung, um noch mal reinzuschauen und die zusätzliche Frage vielleicht schon gleich mit zu beantworten. – Danke schön!

Felix Weisbrich (Berliner Forsten): Ich gehe gleich auf Ihren Aspekt ein, aber erst einmal noch zu der Frage der Besucherintensität. Das war eine Frage, die ich noch gefunden habe. Das zur Klarstellung: Die Berliner Wälder sind in allen Punkten betretbar, außer Pflanzflächen, die wir so gesehen fast gar nicht mehr haben und mit dieser Ablösung des Zaunes auf weiten Flächen auch gar nicht mehr haben werden. Das freie Betretungsrecht der Landschaft ist mit der Aufhebung der Bannwälder in der bürgerlichen Revolution 1848 geschaffen worden, und es ist ein wichtiges Recht, das auch im Landeswaldgesetz Berlin weiterhin seinen Punkt hat. Das ist nämlich die Besonderheit, weil Wälder, ob in Berlin oder anderen Bundesländern, anders als in anderen Ländern, immer frei betretbar sind, auch wenn sie in Privatbesitz sind. Das stört auch übrigens manchmal Diskussionen. Ich kenne das aus Mecklenburg-Vorpommern, habe da viele Diskussionen mit dem Waldbesitzerverband geführt, und da gibt es manchmal andere Sichten, nenne ich das mal ganz vorsichtig, und diese Gemeinwohlverpflichtung von Wäldern, ist ein besonderes Gut, das wir in Deutschland haben. Das nur mal zur historischen Einordnung! Das war mir noch mal wichtig.

Ich wollte auch auf einen Punkt eingehen. Eine institutionelle Intransparenz sehe ich in dem Konzept nicht. Wie gesagt, Frau Dr. von Orlow, wir haben den dritten Runden Tisch Wald, den wir seit Jahren schon haben, explizit im Mai zum Thema Waldentwicklungsgrundsätze und sind da in einem fortgesetzten Dialog. Diese Befragung, die Sie so ein bisschen kritisch gesehen haben, sind für uns ein wichtiger Indikator, wie etwas empfunden wird. Die Werkstattformate, die öffentlichen Beteiligungsveranstaltungen – das Ganze dann als institutionelle Intransparenz zu sehen, kann ich zumindest nicht nachvollziehen. Es müsste vielleicht noch mal genauer erläutert werden, was damit gemeint ist.

Und jetzt zu der Kernfrage: Wie messen wir das? – Herr Tramsen, sehen Sie es uns auch als Försterinnen und Förster nach, dass wir zur Wirtschaftlichkeit nach Landeshaushaltsordnung verpflichtet sind. Wir sind aber keine Kauffrauen und -männer, das möchte ich erst mal sagen, sondern wir tragen in uns, ich habe es gesagt, eine Demut vor der gewissen Unkenntnis, was die klimatischen Entwicklungen der Zukunft beinhalten werden. Diese Demut, dass wir nicht genau wissen, wohin die Reise geht, wohin die Klimahülle uns führt, also die sich verändernde ökologische Nische des Waldes. Das wissen wir nicht genau. Ich gebe Ihnen unbedingt recht, dass das immer auf Zahlen, Daten, Fakten basieren muss. Die haben wir, aber ich habe es auch gesagt. Wir haben momentan als Inventurverfahren generell eine Flächeninventur. Die Flächeninventur ist ein Verfahren, das unter dem Grundsatz der Nachhaltigkeit vor 300 Jahren in der Sylvicultura oeconomica – ich führe das nicht weiter aus – mal begründet wurde und selbstverständlich mal ein Update braucht. Dieses Update heißt für uns heute Stichprobeninventur, genaues Messen, aber nicht überall, sondern in Stichproben, exakte Messung von Heterogenität, Artzusammensetzung, Habitatbaum. Das bauen wir derzeit auf. Wir sind, das habe ich eben gesagt, Vorreiter vor Brandenburg, und wir bauen das auf.

Jetzt könnte ich auch sagen: So lange wir das noch nicht aufgebaut haben, machen wir nichts –, aber das machen wir nicht, weil wir eine agile Verwaltung sind, und wir wollen auch im Wissen, dass wir noch Methodik brauchen –, das hat Frau Vierecke gesagt –, erst einmal Ziele haben. Jetzt ganz viel noch entwickeln zu müssen, auch Messmethoden, gehört dazu. Wir lassen uns an den Zielen und an den Indikatoren insofern ab jetzt schon messen, dass sie sich alle positiv entwickeln müssen. Dass wir noch nicht überall die genauen Messmethoden haben, darf uns auch nicht hindern, nicht anzufangen, Entwicklungen anzustoßen und mit

Ihnen ins Gespräch zu kommen, wie diese Entwicklung aussehen soll. Dass es gute Gründe dafür gibt, auch strukturierend Wälder zu entwickeln, hatte ich eingangs gesagt, unter dem Aspekt Zeit unbedingt. Ich gebe Ihnen recht: Jeder Wald entwickelt sich in einer bestimmten Art und Weise, aber er führt über katastrophenartige Szenarien. Die Entwicklung, die vor uns liegen, wollen wir verhindern, und wir wollen gleichzeitig eine Entwicklung mit Unterstützung der Natur, von daher gebe ich Ihnen auch unbedingt recht, voranbringen, die wir auch fördern und damit von biologischer Automation auch profitieren können.

Einen letzten Punkt hätte ich noch, wirklich der letzte Punkt: Das ist die Frage des Naturschutzes und des Artenschutzes. Frau Dr. Scheytt, Sie haben unbedingt recht. Fledermäuse brauchen Schatten. Der Neuntöter und der Zaunkönig brauchen Licht. Das ist genau die Vielfalt, die wir haben, und das ist auch genau die Vielfalt von Entwicklungsformen und Waldrändern, die wir entwickeln wollen, auch von Licht, die wir punktiert setzen. Die Arten haben unterschiedliche und spezifische Anforderungen. Jetzt zu sagen, wir machen alles für die Fledermaus, und dann soll der Zaunkönig schauen, wo er bleibt, oder der Neuntöter etwas anderes machen oder so, ist eben schwierig. Deshalb ist Heterogenität und Vielfalt in Strukturen, Arten, Entwicklungsstadien, Verjüngungsszenarien, Licht und Schatten, so wie die Definition vorhin war, unsere Antwort als Berliner Forsten auch auf die naturschutzfachlichen Fragestellungen. Von daher haben Sie bitte Verständnis, dass für uns auch der Lichtpunkt im Wald ein Stück gelebter Naturschutz ist. – Vielen Dank!

Amtierender Vorsitzender Danny Freymark: Wir danken Ihnen für die sehr umfangreiche Beantwortung! – Ich sehe zum Glück auch wenig Kollegen, die jetzt irgendwie ganz unzufrieden erscheinen in der Frage, ob alle Fragen beantwortet wurden, sondern es war wirklich sehr umfangreich. Wir werden im Nachgang auch die Möglichkeit haben, mit dem Wortprotokoll arbeiten zu können. Ich möchte mich also an der Stelle sehr beim Senat, aber natürlich auch insbesondere bei den Anzuhörenden bedanken! – Schön, dass Sie sich die Zeit für uns genommen haben!

Punkt 4 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Stopp des Mischwaldprogramms und „Denkpause“
– wie geht es weiter mit dem Waldumbau in Berlin?
(auf Antrag der Fraktion der AfD)

[0171](#)
UK

Vertagt

Punkt 5 der Tagesordnung

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Drucksache 19/2888
Klimaanpassungsgesetz umsetzen:
Baumschutzverordnung novellieren!

[0288](#)
UK

Vertagt

Punkt 6 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0162](#)
Entsiegung vorantreiben –
Klimaanpassungsmaßnahmen stärken
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der
SPD) UK
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0094](#)
Auf dem Weg zur Netto-Null-Versiegelung bis 2030
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen) UK

Hierzu: Auswertung der Anhörung vom 25.04.2024

Vertagt

Punkt 7 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0205](#)
Zukünftige Klimaentwicklungen in Berlin-
Brandenburg: Was erwartet uns?
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der
SPD) UK
- b) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0091](#)
Klimakrise und Klimazukunft: Szenarien für die
Region Berlin-Brandenburg
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen) UK

Hierzu: Auswertung der Anhörung vom 10.10.2024

Vertagt.

Punkt 8 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.